

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Über die Vorsehung

Sander, Heinrich

Leipzig, 1780

III. Von der Regierung Gottes.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8324

III.

Bewunderung, Ehrfurcht, Dank und Liebe gegen Gott muß noch mehr in uns steigen, wenn wir die Regierung Gottes dazudenken. Wie Er so alles, was in der Körper- und in der Geisterwelt geschieht, allmächtig zu seinem Ziel hinleitet! Wie Er alles so lenkt, beugt, führt, einschränkt, hindert, befördert, zähmt oder weiter fortbringt, daß seine Absichten erfüllt werden! Wie alles, was am Himmel und auf der Erden, in Seelen und Geistern, an einzelnen Menschen und an ganzen Staaten vorgeht, beitragen muß zu seinem Plan! Dort sitzt Er, der Alleinweise, der Alleinherr, gleich einem Steuermann, der das Ruder des Schiffs in der Hand hat, und, um in den Hafen einzulaufen, alle Bewegungen, und den ganzen Lauf des Schiffs nach dem Ort hin richtet, und dazu alle Kräfte der Bootsleute und der Winde so regiert, und nützt, daß sie ihn auf seiner Reise nicht hindern, sondern vielmehr befördern müssen; so arbeitet auch die Weisheit Gottes unermüdet an seinem grossen Weltstaat. Die Charte liegt gleichsam vor ihm. Für ihn deckt keine Wolke das Feld der Zukunft. Unverbesserlich und unveränderlich sind seine Entwürfe.

würfe. Kein erschaffenes Wesen kan ihm im Weg stehen. Jede wirkende Kraft komt von ihm, jedes aufstrebende Hindernis tritt er nieder, jede Verwirrung und Verknüpfung erblickt er schon in ihrem Werden, alle mögliche Erfolge gehen beständig vor seinen Augen vorbei, die ganze Vergangenheit, die kein Aug ermist, steht vor ihm, wie gegenwärtig, da, weit hinaus — liegt die Zukunft, aber aufgedeckt, enthüllt, ohne Falten, ohne Ungewisheit, ohne Schatten und Dunkelheit, ihm ist alles bekannt, wie dort Millionen Kräfte mit einander, und hier tausend Millionen gegeneinander wirken, er kennt das Maas, die Stärke, die Dauer von jeder, überall greift seine Hand ein, wenn und wo es nöthig ist, er weis die geheimsten, innersten, stärksten Triebfedern der Maschine, und nur ein Wink von ihm, so geht sie nicht mehr, geht schneller, geht zurück, stoßt vorwärts, springt seitwärts, oder — liegt zertrümmert da. Alles, was mit dem Plan Gottes streitet, wird, oft plötzlich, vernichtet, und stirbt noch, ehe es geboren wird. So läßt Gott dort den fremdden Königen, die Jerusalem einnehmen wolten, mit vieler Majestät und Würde sagen, daß ihre Unternehmung ganz gewis vergeblich sei, sie sollten sich lieber zur Flucht, als zum Angriff der Stadt richten. (Esaias VIII. 8. 9.) Mache ihr nur immerfort Plane, und Ueberlegungen, sie werden doch nie ausgeführt werden;

den; faßt ihr immerhin eine Entschlies-
 sung, verabredet Zeit, Ort, alle Umstände, wie
 ihr wollt, es geschieht doch nicht, der Gott
 Israel schützt sein Volk. Eben so prächtig
 und nachdrücklich redt auch Paulus von der
 Regierung Gottes in der Welt, (Apostel
 Gesch: XVII. 24. = 28.) Er kam eben nach
 Athen, in die Stadt, die damahls war, was
 London, Paris, Berlin in unsern Tagen sind,
 der Sitz aller menschlichen Wissenschaften, der
 Sammelplatz aller Künste, die Schule des Wi-
 zes, der feinen Artigkeit, und der Kunst, zu
 leben, die gar oft die Stelle der Tugenden ver-
 treten muß, aber auch eine Stadt, die die
 Wohnung der Ausschweifungen, der verfeiner-
 ten Wollüstigkeit und Lasterhaftigkeit war. Er
 war vorher von streitsüchtigen und abergläubi-
 schen Juden verfolgt worden. Der falsche, blind-
 e, unsinnige Religions Eifer trieb ihn aus dem
 Schooße der edlerdenkenden Berrhoenser weg,
 und nun floh er in eine aufgeklärte Stadt, zum
 Beweis, daß der Christ, wenn es seiner Wahl
 überlassen ist, in der Welt allemahl an den Ort
 gehen darf, wo Wahrheit, Denkfreyheit, und
 simple männliche Tugend, die mehr ist, als Ce-
 rimonien Aengstlichkeit, am wenigsten gedrückt,
 und beschränkt werden. Erst gieng er nur still
 und beobachtend in der Stadt herum, bemerkte
 alles, was ihm vorkam, und schloß daraus auf
 den Geist der Nation, auf die Bedürfnisse der
 Stadt

Stadt, auf die zweckmässigste Wahl seines Vortrags, auf die beste Art der Einkleidung, und auf die nötige Klugheit, Vorsichtigkeit, und Zurückhaltung, die er, wenigstens im Anfang beweisen mußte. Ueberall sah er Tempel, Altäre, Priester, Opferthiere, die traurigen Zeugnisse des aufs höchste gestiegenen Aberglaubens fand er bei jedem Schritt, dieser Anblick machte ihn wehmüthig, seine glühende Menschenliebe konnte dabei nicht ruhig bleiben, er bedauerte die Blindheit dieser sonst so feinen und gebildeten Stadt in Religions Sachen, ohne Mitleiden konnte er die grosse Menge unwissender und betrogener Menschen nicht zum Untergang eilen sehen, sein Geist erhob sich, wenn er so durch die Straassen von Athen gieng, und sich die glückliche Zeit von weitem dachte, wo die Bildsäulen der Götter und Göttinnen verachtet, zerschmettert, verstümmelt, und so viele schimmernde, bequeme und Geschmackvolle Tempel der wohlthätigen Religion Jesu Christi gewidmet werden würden. Er, als ein kluger und einsichtsvoller Mann, der täglich das Ungestüm des wütenden Verfolgungsgeistes vor sich sah, und durch die angreifenden Erinnerungen an seine misgeleitete Jugend von allen hitzigen Angriffen zurück gehalten wurde, warf nur einen traurigen Blick auf die Bildsäulen, und Altäre der Götzen, er riß sie aber nicht im ersten Anfall seines Zornes um, er schonte die Gemüther,

G

erregte

erregte keine Erbitterung, suchte sich die Leute aus, bei welchen er am ersten hoffen konnte, durch die stille Kraft der Wahrheit zu siegen, versuchte es zuerst, bei den Juden, und andern Proselyten seine Absichten merken zu lassen. Er bedient sich der Begriffe, die sie schon hatten vom wahren Gott und vom Messias, aber seine Rede war auch hier, wie ein Saamenkorn auf der Straasse. Darauf nützt er den grossen Vortheil, die allgemeine und uneingeschränkte Denkkfreiheit, die seit Platos und Socrates Zeit in der Stadt herrschte. Er besuchte den Markt, die Börse, die öffentlichen Conversations- und Spazierplätze, und sprach da mit Leuten von allerlei Ständen, mit Vornehmen, Reichen, Dichtern, Schauspielern, und läßt sich von der Höhe der Wahrheiten, mit welchen er sonst immer umgieng, herab zu dem frivolen Beschäftigungen, zu der Art des Witzes, zu den Unterhaltungen und Vergnügungen, die in Athen Mode waren. Die Vorsehung, die Paulus hier predigen wolte, schickte ihn zu einer Zeit in die Stadt, wo es jedem erlaubt war, frei von allen Fesseln des menschlichen Ansehens zu denken, zu raisonniren, wie er wolte, durch die Schule der Akademiker, oder Zweifler (Sceptiker) war der Gedanke ausgebreitet, daß man überhaupt nicht mit Gewisheit wissen könne, was Wahrheit sei, jede Secte der Weltweisen könne das Recht auf ih-

rer

rer Seite haben, in jeder Lehre seien einige Irrthümer, einige Wahrheiten, man müsse also jeden hören, der sich von allen gelernten Begriffen losreisse, und selbst zu denken anfangt. Man glaubte gar nicht, daß sich die Grenzen zwischen Wahrheit und Irrthum festsetzen ließen. Weil man seither immer in Sümpfen, in Untiefen, in dicke Wälder gerathen, auf einem wilden ungebahnten Meer ohne Stern und Wegweiser herumgefahren war, mit tausend Fragen gekämpft, und mit unauflöflichen Zweifeln sich ermüdet hatte, so glaubten zuletzt die Gescheutesten, die Wahrheit sei ein so tief versteckter, und vergrabener Schatz, daß man ihn mit Hebezeug und Rädern nicht heraufbringen könnte. Daher ließ man jedem Verstand seinem Weg, und jeder Zunge ihre Freiheit, daher konnte auch Paulus in Athen, mitten unter den Weltweisen, Gelehrten, Staatsmännern, Rednern und Dichtern sprechen. Freilich lachten die Griechischen Jünglinge, die Schüler des Epicurs, und der Stoiker, über den ernsthaften Ausländer, der von Sitten Verbesserung, vom moralischen Unglück aller Menschen in einem so bestimmten Ton, mit so viel pathetischer Mine, und mit so viel Gewicht in jedem Ausdruck sprach, daß ihre Attische Feinheit und Selbstweisheit dadurch beleidigt wurde. (B. 18.) Einige spöttelten laut über den Mann, andre frugen höhnisch, ob er neue Ent-

Deckungen im Reich der Wahrheit gemacht habe. Aber einige gefeßtere und vernünftigere Männer, einige Denker, die Socrates Sinn, und Platos Kopf hatten, näherten sich dem neuen Lehrer, der, wie ein Reisender, den das gemeine Volk angast, that, als wenn er jenes nicht hörte, und als man ihn von einem großen und mishandelten Mann (B. 18.) sprechen hörte, so regte sich schon in den bessergestellten Seelen das leise Gefühl für die Erhabenheit der Tugend, für den ehrwürdigen Schmerz der Unschuld, die Theilnehmung des Herzens an den Kränkungen der Rechtschaffenheit — Diese Saite durfte nur berührt werden in der alten Welt, so bebten gleich tausend Seelen mit, in unsern Tagen ist das Mitleiden mit tugendhaften Unglücklichen bei weitem nicht so innig, so allgemein, so warm, wie ehemals. Sie führten ihn an einen der angesehensten Plätze, zu dem Areopagus, wo die besten Leute aus der Stadt zusammen kamen, wo der Pöbel, das läppische Volk der jungen Studenten, und die kindischen Lächer nicht eindringen durften, und hier hatte nun Paulus die schönste Gelegenheit, die selbst von der berühmtesten Universität der alten Welt verkannte, und unter dem Schutt des Aberglaubens vergrabene Natur-Religion wieder ans Licht zu bringen, und, weil er mehr Einsicht, mehr Muth, und kühnen Unternehmungsgeist hatte, als Socrates, so

benützte

benützte er die Zeit, und das Auditorium, so gut er konnte. (B. 18. 19. 20.) Die vielen müßigen Leute, die in jeder grossen Stadt sind, wünschen, wie man in Paris überall sehen kan, immer nichts so sehr, als etwas neues, etwas angenehmes, und unterhaltendes, neue Gedichte, neue Romanen, neue Theaterstücke, neue Prediger, neue Kleidermoden, und neue Philosophie. Die Klugheit des Apostels ergreift diese an sich unschuldige Neigung, die eine natürliche Folge des Thätigkeitstriebts ist, den der Schöpfer allen Seelen eingepflanzt hat. Er tritt mitten unter sie, und spricht muthvoll, laut, beseelt vom Vertrauen auf Gott, wiewohl er nicht Griechisch reden konnte, wie ein Athenienser, nicht Redner war, wie Demosthenes. Er holt sein Thema nicht weit her, mitten aus ihnen heraus nimmt er es, und schärft dadurch ihre Aufmerksamkeit. Wer höret nicht gern das Urtheil der Frembden über seine Vaterstadt, und seine Mitbürger? Grosse Städte lieben den Ruhm ihrer Palläste, ihrer Künste, ihrer Einrichtungen und Gebräuche, der Apostel läßt ihnen Gerechtigkeit wiederfahren, er lobt sie ohne Schmeichelei, ihr seid religiöse gewissenhafte Leute (B. 22.) er läßt sie merken, daß er auch ein Freund von Gottesverehrung, vom Denken und feyerlichen Gebräuchen sei, er spricht mit Hochachtung von ihren Verfassungen, läßt sie merken, daß er es sich zur

Pflicht gemacht habe, ihre Schönheiten kennen zu lernen, (B. 23.) und durch alle diese feine Künste fesselt er die Zuhörer. Weil in Athen verboten war, noch mehr neue Götter einzuführen, oder die Staats Religion anzugreifen, und Paulus doch den wahren Gott predigen sollte, so nimt er von dem Altar, der dem unbekanntem Gott geweiht war, Gelegenheit, etwas neues so zu sagen, daß es doch die Gestalt des Neuen nicht hatte, er gibt seinem Vortrag so eine geschickte Wendung, daß jedermann begierig wurde, und doch niemand an das Gesetz denken konnte, daß dem Lehrer einer neuen Religion Strafe drohte. Den Gott, sagt er, den ihr bisher ohne ihn zu kennen, verehrt habt, mit dem will ich euch bekannt machen. (B. 23.) Und nun ist die ganze grosse Natur sein Text. Er macht sie auf Himmel und Erden aufmerksam, reißt die mit Erwartung angefüllte Seelen zu einem höchstmerkwürdigen und interessanten Gegenstand hin, schildert diesen als majestätisch, über alle menschliche Bedienung und Verehrung erhaben, als ein allgenugsames durch sich selbst glückliches, vollkommenes, unabhängiges, und doch allgemeinwohlthätiges Wesen. (B. 24.) Man stritt in Athen über die Ewigkeit oder Endlichkeit der Welt. Der Gott, den ich euch mitbringe, sagt der Apostel, ist der Urheber der ganzen Natur. Erwartet nicht, daß ich euch solche kleine, schwache,

schwache, hülfslose, fehlerhafte, schlechte Götter predige, wie euer Jupiter ist, ohne auf die schändlichen Erzählungen der Fabel — und Götterlehre zu schimpfen, sieht er nur seitwärts hin, und verdunkelt das ganze Chor der Ober- und Untergötter durch das prächtige Bild seines Gottes, der Schöpfer Himmels und der Erden ist. Man wußte nicht gewis in Athen, ob und wie weit sich die Himlischen mit den Händeln und Angelegenheiten der Menschenwelt beschäftigten, dieser behauptete eine Vorsehung, jener meinte, das wäre Schimpf für die Götter. Paulus schlägt das alles nieder, indem er behauptet, daß sein Gott noch jetzt Beherrscher und Regent der ganzen Welt sei. Die Heiden glaubten, sie thäten den Göttern durch Erbauung der Tempel, durch Opfer und Cerimonien einen grossen Dienst. Sie bestellten beim Bildhauer eine hohle Säule, und meinten, ihre Götter zögen gleichsam in diese Hülle ein, und nähmen Besitz davon, wenn die Statue geweiht, und öffentlich aufgestellt wurde. Paulus läugnet das, der wahre Gott wohnt nicht in Tempeln, von Menschenhänden erbaut, er ist nicht in Athen eingeschlossen, für ihn ist der ganze Pomp eurer Religion sehr unbedeutend, es trägt nichts zu seiner Glückseligkeit bei, wenn ihr an den Bildsäulen der Götter kniet, wenn ihr sie auf weiche Polster legt, und in der Stadt her-

um trägt. (B. 25.) Das Räuchwerk, das ihr verschwendet, verbrennt in der Luft, und verweht, er braucht die süßen Gerüche nicht. Kein Geschöpf ist zu seiner Größe nötig, oder unentberlich. Die Schätze der Natur gehören ihm, ehe sie zu uns kommen. Er selber gebe jedermann Leben, Odem, und alle andre Güter. Majestätische Weisheit, die man nie vorher in Athen gehört hatte! Sie mußte tief in die Gemüther bringen, mußte mehr wirken, als ein Wunder, das nur die Augen geblendet, und zu unendlichen spitzfindigen Fragen und Aufgaben Anlaß gegeben hätte, die helleren Köpfe fühlten wohl, daß so ein grosses übermenschliches und überirdisches Wesen ihnen mehr Genugthuung, mehr Beschäftigung, mehr Erhabenheit und Ruhe gewähren mußte, als alle bisher angebetete, und gefürchtete Udinge. Von der Körperwelt geht der Apostel mit leichtem Schritt zur Menschenwelt über, und belehrt sie überdem so sehr bezweifelten, und ungewissen Ursprung unsres eigenen Geschlechts. Damahls wolte jedes Volk das älteste sein, und verachtete alle andre Völker neben sich. Jede Nation hatte die Grille ihre Geschlechtsregister bis zu einem Schutzgott, zu einem vergötterten Menschen zurück zu führen. Ihr irrt, sagt Paulus (B. 26.) der Gott, von dem ich rede, hat alle Menschenstämme von Einem gemeinschaftlichen Vater entstehen lassen. Die ganze
Geschich-

Geschichte ist dem Apostel Theologie. Die Weltweisen in der Stoa und im Porticus brachten oft Subtilitäten vor, die nichts nützten. Ihre Weisheit schwebte immer über den Wolken, und wandelte unter den Gestirnen. Von der hohen Bühne des Himmels konnten sie die wenigsten Menschen herabrufen. Sie verhüllte sich oft in dunkle Sprüche, die der gemeine Mann nicht verstand. Der Apostel geht einen andern Weg. Er unterrichtet durch die Geschichte, und beantwortet die ersten Fragen, die jeder Mensch thut: Wer bin ich? und woher bin ich? Bin ich von mir selber? Oder Geschöpf eines andern? Darauf führt sie der Apostel fort zur Völkergeschichte, und erinnert sie, daß alle Begebenheiten, Entstehen und Verfall der Staaten kein Epicurischer Zufall seien, daß Gott den Flor der Länder, (Καιρὸν) die glücklichen Epochen, die grossen Revolutionen, die mächtigen Regenten, die Quellen des Reichthums, den Fortgang der Gewerbe, den Ertrag der Felder, den Segen des Handels, die Volks Menge, die Macht und Grösse eines jeden Volks vorhergesehen, bestimmt, und angeordnet habe, wie weit sich jede Nation auf der Erde ausbreiten, wie lang sie ihre Herrschaft behaupten, wie hoch sie steigen soll, welches Volk um eines andern willen untergehen, und welches wieder auf den Trümmern des Vorigen seinen Thron bauen soll. (B. 26.) Grie-

Griechenland war ehemahls in viele kleine Staaten verschnitten, aber innerliche immerwährende Kriege hatten eine Republic nach der andern aufgerieben. Athen war mächtig geworden, und herrschte über andre. Selbst das stolze Volk der Römer gestand ihm seine Vorzüge ein, und schickte seine hoffnungsvollste Junglinge dorthin, daß sie Griechische Gelehrsamkeit Griechische Urbanität lernen sollten. Corinth war durch den Handel reich worden. In Ephesus waren viele Künstler, und geschickte Arbeiter. Allein es gab immer kleine Tyrannen, die das Vaterland haßten, und allein groß sein wolten, die Gleichheit der Bürger war gar bald ein blosser Name, man verbannete oft die Unschuldigen aus der Stadt, der beste Mann, den Griechenland hatte, Socrates mußte den Giftbecher trinken, nicht weil er ein Verbrechen begangen, sondern weil er mächtige Feinde hatte, und der schwere Arm der Römer drückte endlich den emporstrebenden Geist der Freiheit nieder, Griechenland ward bezwungen, auch das Vaterland des Apostels war den Römern unterthan, schon seit vielen Jahrhunderten sah jedermann mit neidischem Erstaunen der steigenden Grösse dieses Volks, das so einen kleinen und verächtlichen Anfang hatte, zu, die unterjochten Völker trugen die Fessel der Sklaverei mit Unwillen, die Staatsmänner und Patrioten traten freiwillig ab, leg-

ten

ten voll Unmuth das Ruder nieder, und erstachen sich oft in der Verzweiflung selber, wenn das Vaterland nicht mehr zu retten war, die Redner verstummten, die Priester verbargen sich, die Ausleger der Orakel und die Zeichenkennner schämten sich, der Pöbel wußte nicht mehr, was er von seinen unthätigen Göttern denken sollte, die, die mehr Kopf hatten, fischten im Trüben, warfen sich dem Sieger zu Fuß, und bedungen sich grosse Reichthümer, weil die Römischen Adler in Asien, Africa und Europa so viele ansehnliche Beuten machten, glaubte man am Ende an ein blindes Schicksal, an Glück und Zufall, an Fatum und Verhängnis, der Mensch, glaubte man, sei unwiderruflich dazu verurtheilt, immer Ketten zu tragen, den hielt man für den Glücklichsten, der der Stärkste war, man beruhigte sich endlich bei dem Gedanken, daß in der Welt ein ewiges Steigen und Fallen, Rauben und Plündern, eine ununterbrochene Reihe von Bedrückungen, Ungerechtigkeiten, und Gewaltthätigkeiten sein müsse, man konnte sich gar nicht einbilden, daß auch Monarchien unter einer gewissen Regierung stühnden — Paulus behauptet dis offenbar, und erhebt seinen Gott über alle Abwechselungen der Erde, alle Veränderungen, die unter den größten Völkern vorgehen, sind von ihm entweder zugelassen, oder mit Vorsatz in die Reihe der Dinge eingeflocht-

gestochten worden. Ihr braucht also, sagt er (B. 27.) diesen Weltregenten nicht, als einen entfernten, unbekanntem Gott anzusehen, oder ihn erst weit von euch aufzusuchen, alles, was ihr seht, alles, was euch durch die Hände geht, alles, womit ihr umringt seid, überzeugt euch von seinem Einfluß in die Welt. Jedem unter uns ist er nahe. (B. 28.) Unser ganzes Seyn, unser Leben, alle unsre Schicksale, unsre ganze Thätigkeit beruht auf seinem Willen, und ist ein Geschenk von ihm — Wer kan die Klugheit, und die meisterhafte Kürze, womit der Lehrer der Religion hier die fruchtbarsten Lehren zusammen drängt, genug bewundern?

So oft wir also in das heilige Dunkel der Regierung Gottes hinein schauen, muß uns der majestätische Gedanke erfüllen, daß Gott nicht nur für uns, für unser Land, für unser Feld und Garten, sondern für alle Menschen, für alle Welttheile, für alle Erschaffene, für alle noch kommende Zeiten sorgen muß. Die ganze Summe der Kräfte in der Natur lenkt er zu ihren Zwecken. Alle Wirkungen der Weltkörper, der Thiere, der Pflanzen, der Elemente, der Menschen bestimmt er. Alle Veränderungen und Abwechselungen sind nur Glieder einer langen Kette, die er in der Hand hält, und nach seiner höchsten Freiheit regiert. Alles, was mit dem letzten Plan seines ausgebreiteten Natur-

Natur- und Geister Staates streitet, das kann Gott unmöglich zulassen. Alles, was geschieht, wird so neben einander gestellt, und zusammen geordnet in der Welt, wie es die Regierungs-Gesetze, und der höchste Zweck der Schöpfung erfordert. Die Schätze der Natur werden vertheilt, so daß alle Unterthanen Gottes ihren Antheil erhalten. Die grossen Köpfe, die Verbesserer und Wohlthäter des menschlichen Geschlechts werden von Zeit zu Zeit, und in verschiedenen Ländern geböhren, damit die Familie Gottes überall glücklich werde. Die feindseligen Gegenbestrebungen, die viel Schaden stiften können, werden entweder ganz gehindert, oder hernach gelenkt, regiert, angewendet, eingeschränkt, so daß im Ganzen allemahl überwiegend mehr Gutes in der Welt ist, als Böses. Und laßt uns nur das, was vielleicht wirklich da, wo es entsteht, für diese und jene, die es zuerst trifft, wahres Unglück ist, nicht allein nach seinen ersten und nächsten Folgen beurtheilen. Gott kan nicht alles unmittelbar durch ein Wunder hindern. Zuweilen handelte er so, wenn wichtige Absichten es erfoderten. So stillt dort Christus mit ungemeiner Würde und Majestät das Meer, vor dem sich seine Jünger fürchteten, das Meer, das er vorher hatte toben, und schäumen lassen, als er schlummern wolte. Durch den Lauff der Natur werden mehrere Eigenschaften Gottes sichtbar, als
wenn

wenn er immer mit seiner ganzen Macht das Gewebe der Begebenheiten zerreißt. Indem er durch seine allgemeine Vorsehung den Regen veranstaltet, und durch Sonnenschein und Regen alle Aecker fruchtbar macht; indem er große, und durch ihre gute oder böse Folgen wichtige Veränderungen, die einzelne Menschen, oder ganze Gesellschaften, Städte, Länder und Königreiche betreffen, mit seiner besondern Vorsehung umfaßt; indem er dem vernünftig freien Menschen zwar zu allen Handlungen die Denkkraft der Seele, und die Spannkraft der Muskeln erhält, ihm aber die Bestimmung dieses Vermögens, die Wahl der Handlung, die Aufmerksamkeit und den Gehorsam gegen Bewegungsgründe, und Gesetze, die Richtung und Anwendung seiner Kenntnisse, Triebe, und Neigungen ganz überläßt, und also an der wirklich bösen Seite der Handlung völlig rein, und unschuldig ist, seiner Heiligkeit unbeschadet dem Sünder weder mächtige Reizungen zur Wollust, noch ihm bequeme und verführerische Gelegenheiten dazu verschaffen kan, weil auch der Mensch nie, wie Maschine handeln, und Gott es alles thun kan in der Welt, indem sonst weder gute, noch böse Handlungen das Eigenthum des Menschen blieben, und also das Verdienst der Tugend, und die Strafbarkeit des Lasters ganz wegfallen müßte; indem Gott durch Vernunft und Offenbarung beständig dafür

für sorgt, daß jeder die wahre Natur des Bösen und Guten, die Verpflichtungsgründe zu diesem, und die Häßlichkeit von jenem einsehen kan; indem er jede wahrhaftig gute Handlung ganz besonders befördert, unterstützt, und erleichtert, so offenbart er dadurch nicht nur seine souveraine Oberherrschaft, er beweist auch seine allergenauste Aufmerksamkeit, seine vollkommne Wissenschaft von dem Begebenheiten in der Welt, ehe sie noch geschehen, seine unverbesserliche Weisheit, und seine grenzenlose Güte. Also müssen wir auch bei wirklichen Mängeln, Unglücksfällen, und Ausbrüchen lasterhafter Begierden daran denken, daß alles in der Welt entweder Mittel, oder Absicht ist, daß alles durch seine Ursachen, durch die Umstände, die die Sache begleiten, und besonders durch die Folgen, die sich oft weiter erstrecken, als wir sehen können, mit vielen andern Ereignissen zusammengeknüpft ist. Gott ist so gros, daß er die Sünder dulden, und eine zeitlang allen Empörungen zusehen kan. (*) Er ist aber auch

(*) Der Dichter des Buchs Job predigt diese Wahrheit gar oft, und mit der größten Farbenpracht. Man sehe C: V. 12 - 14. C: VIII. besonders C: XII. 13 - 25. C: XV. 20 - 35. C: XVIII. C: XX. C: XXIV. C: XXVII. C: XXXIV.

auch so weise, daß er hernach, wenn der Thäter schon lange gezüchtigt, oder besser geworden ist, alles, auch das größte Uebel in seiner grossen Haushaltung brauchen kan. Der Krieg belebt den Fleiß, und hilft oft einem andern Land auf. Der Krüppel, die Misgeburt ist vielleicht keine Absicht, aber Mittel können auch diese Unvollkommenheiten sein, Mittel zu guten Erfolgen in der Reihe der Wesen. Ist etwas, das die Menschen irre machen kan, so ist es das viele Böse in der Welt. Hier sind die Klippen des Herzens, und die Grenzen des Verstandes. Aber die Welt ist doch die Familie Gottes, es sind doch immer im Ganzen mehr Gesunde, als Kranke, mehr Rechtschaffne, als offenbare und beständig niederträchtig handelnde Schurken, es sind mehr glückliche, wenigstens mehr ruhige Ehen, als zankvolle und zerrissne, mehr gerathene, nicht ganz verdorbene Kinder, als verruchte und verworfene, mehr Regenten, als Stürmer und Eroberer, mehr Erwerber, als Zerstörer, mehr gute und mitleidige Seelen, als Plagegeister und Satane, mehr Lehrer der Wahrheit, als erklärte Feinde der Religion und guten Sitten. Die Obrigkeit bleibt allemahl ein grosses Glück für die Welt, und macht viele gute Anstalten, die ehemahls nicht waren, und gesetzt, wir könnten nicht begreifen, warum das Böse so schnell wächst, und das Gute so langsam, ist dann deswegen die ganze Monarchie Gottes

Gottes angesteckt? Unser Wohnplatz ist ja nur ein kleines Steinchen am Pallast Gottes. Wie viele schönere Welten wandeln vielleicht am Sternenhimmel, und erwarten uns! Als Gott die Schöpfung vollendet hatte, war alles gut, und alles wird wieder gut werden, wenn einst der Engel Gottes mit einem Fuß auf das Meer, mit dem andern aufs Land tritt, seine Hand erhebt, und schwört, daß keine Zeit mehr sein soll.

In der Natur regiert Gott alle leblose und belebte Wesen nach seinem Willen. Wasser, Luft, Feuer und Erde müssen nach seinen Gesetzen wirken, müssen Pflanzen, Thiere und Menschen glücklich machen. Durch die Centralkraft erhält Gott die unzählbare Menge der Gestirne in ihren Bahnen. Sie verwirren sich nicht, sie drängen sich nicht, sie stoßen nicht an einander, sie dienen uns zur Erleuchtung, zur Erwärmung des Erdbodens, das Gesetz, das Gott bei der Schöpfung gab, daß Sonne und Mond zur Abtheilung der Zeiten dienen sollten, hat noch seine Kraft, der ganze Himmel dreht sich immer regelmäßig herum, der Mond begleitet die Erde, die Erde vollendet ihren Weg um die Sonne, das Licht reißt mit unbegreiflicher Geschwindigkeit aus der Höhe zu uns, die Dünste erheben, und sammeln sich, werden Wolken, und fließen, vom Wind gepreßt, zusammen, die Erde bekommt das alles wieder, was

S

sie

sie durch die Ausdünstung verloren hat, die Schwerkraft, die Anziehung, die Electricität, der Magnetismus, die Reizbarkeit in thierischen Körpern dauern immer fort, und könnte auch irgendwo ein Grashalm wachsen, wenn diese tausendfache Bande auseinander fielen, und die Natur aus ihren Fugen weichen sollte? Die Kräfte sind da, die Verknüpfungen sind einmahl festgesetzt, die Wirkungen müssen also auch erfolgen, aber wie viel kommt noch bei jedem Austritt in der Natur auf die ganz besondern Umstände, auf Zeit, Ort, Maas, Währung Beschaffenheit, und Richtung an? Einige Ströme müssen zuweilen austreten, aber ist es nicht gut, daß es gerade da geschieht, wo nur selten Regen fällt? Die Storchen gehören zu den Zugvögeln, aber ist es nicht wichtig, daß sie gerade nach Egypten ziehen, und dort ankommen, wenn von dem Nilwasser eine Menge Frösche, Schlangen, Eidechsen und Insecten zurückgeblieben sind? Die Mäuse schonen fast keine Art von Saamen, doch ist noch keine Gattung ausgegangen, und viele liegen so tief, daß sie sie nicht erreichen können. Es ist unvermeidlich, daß nicht zuweilen das Feuer um sich greift, und alles entzündet. Aber es ist doch wohl nicht gleichgültig, ob es hier eine Bibliothek, eine Landescanzley, ein Reichsarchiv, eine Gemählde Sammlung, ein königliches Schloß, ein Kaufmannsgewölbe, eine Sternwarte,

warte, wo die Tagebücher der Beobachter liegen, eine ganze Stadt, oder eine leere Scheune, ein altes Gebäude, eine arme Hütte verzehrt? Wie wichtig sind die Cartuffeln, die beim Anfang dieses Jahrhunderts in Teutschland noch unbekannt waren! Fünf Malter Cartuffeln erndtet man da, wo man eine Malter Roggen erndtete. Nach dem Getreide lassen sie sich, mehr als andre Gewächse, auf mannichfaltige Art bereiten. Aus Virginien kamen sie zu uns, und retteten schon oft die Bauern in der Theuerung. Die Thiere breiten sich jetzt immer mehr aus auf dem Erdboden. Die Menschen, Handel, Gewerbe, Reisen, und Schiffarth helfen dazu. Aber wie gros ist der Schaden, wenn Ratten, wenn Feldmäuse, wenn Hamster, wenn Kornwürmer, wenn Hyänen aus einem Land ins andre wandern. Und wie gros ist der Nutzen, wenn gute Fische aus einem Teich in andre gesetzt, wenn Angorische Schaafse und Ziegen nach Schweden gebracht, wenn Krebsse in Bäche gesetzt werden, wo sie vorher nicht waren, wenn aus dem Marstall des Landsherrn dem Bauern starke und gesunde Pferde verschafft werden? Haller bemerkt, (Sur la Contagion des Betesa corne. p. 18.) daß man den Ochsen wisse, der 1711 die Rindviehseuche aus Ungarn ins Gebiet von Padua gebracht hat, die schreckliche Seuche, die wenige Jahre nachher über ganz Europa

wanderte, und überall so schreckliche Verheerungen anrichtete, das unbeschreiblich grosse Unglück für Holland insbesondere, für die Schweiz, und für die ganze Landwirthschaft, das fürchterliche Elend für den Bauernstand, auf den sich zulezt alle andre Classen im Staat stützen, die unheilbare Krankheit, für die kein sicherers Mittel ist, als allgemeine und die strengste Sperre! Nur Ein Ochse, aber mit ihnen kam der Tod für viele tausend Ochsen und die Armut für unzählbare Menschen. Eben so weis die Geschichte noch das Schiff zu nennen, das die Pest aus der Levante nach Marseille brachte, und eine Verwüstung verursachte, bei der dem Leser die Haut schauert. Die Holländer machen dem französischen König ein Geschenk mit einem Caffeebaum, von diesen zieht man mehrere, und schickt sie nach Amerika, ein einziger bleibt unbeschädigt auf der Reise, und dieser Baum, den sie damahls so gutwillig hergegeben haben, entreißt ihnen den Alleinhandel, und er bekommt eine unzählbare Nachkommenschaft, die noch alle Tage grösser wird. Bei den Gräsern sind die doppelten Blumendecken nicht, wie sonst, einander gegenüber gesetzt, sie liegen vielmehr paarweise, auf- und übereinander, und vor dem Ausblühen sind sie fest in, und übereinander geschlossen, aber nach dem Verblühen schliessen sie sich wieder, auch viel fester über den Saamen zusammen, als vorher,

so

so daß sie bei allen Grasarten auch die Stelle einer Schale, oder Hülse über der Frucht vorstellen. Bei der Gerste und dem Hafer umgeben allein die Spelzen den Saamen, bei Spelt und Weizen aber dienen auch zugleich die Bälglein dazu, den Saamen zu verwahren. (s. Gleditschs Forstwissensch: Th: I. B: II. Kap. X. 9. 152. 153. S: 78.) Wollen wir nun glauben, daß zu allen den tausend Millionen Gräsern die überall wachsen, gar keine Aufsicht, keine Regierung nötig sei, da sie doch zur Erhaltung der Menschen, zum Wiesenbau, und die Waldgräser zum Unterhalt so vieler tausend grosser und kleiner Thiere in der Natur unentbehrlich sind, da selbst diejenigen Arten, die im wilden Holzboden stark ausgewachsen, grob, rauh und zähe worden sind, doch von den wilden Thieren, wenn sie sonst kein Futter mehr haben, angebissen werden, da selbst die Gräser, deren Saft roh und scharf ist, weil sie an dunkeln beständig dumpfigen Orten wachsen, mit den kleinsten Insekten besetzt sind, da von einigen wenigstens die Vögel den reifen Saamen nutzen? Ach, um wie viel schöner wird mir die Welt, und jetzt die erwachende Natur, wenn ich denke: das alles hat Gott gemacht! auch dein Vater! dein Liebhaber! auch dein Freund und Versorger! Er gibt auf das alles Acht, er leitet, er bewahrt alles, der Sonne sagt er, das sie uns nicht verzehren, nicht

alle Bäche austrocknen soll, und wenn in meinem Körper nur Eine Blutkugel stärker, oder schwächer wallt, so weiß er es, und läßt es entweder vorüber gehen, oder er will, daß der Anfang zu der letzten Krankheit sei, die mich von allen Schmerzen befreien, mich von so vielen irreligiösen, unartigen, lieblosen, und unredlichen Menschen wegnehmen, und zu ihm, zu der Gemeine der Vollendeten und Verherrlichten hinbringen wird! Ach, daß es ihm bald gefallen möchte, mich von meinem Dienst in der Welt, der so oft meine aufkeimende Rechtschaffenheit unterbricht, und hindert, abzurufen, und mich unter so vielen schweren und empfindlichen Uebungen wohlbehalten zum Ziel zu führen!

Man könnte ein dickes Buch schreiben, wenn man die unzähligen Arten, wie sich Gottes Vorsehung am Menschengeschlecht offenbart, sammeln wolte. Ich will nur einige anführen — Wir finden unter den Seelenkräften, Neigungen, und Bestrebungen der Menschen eine außerordentliche Mannichfaltigkeit. Das zeigt die Geschichte, und die tägliche Erfahrung. Zu allen, auch zu den mühsamsten, beschwerlichsten, und unangenehmsten Geschäften, Handwerken, Professionen und Lebensarten finden sich zu allen Zeiten Leute. Welch eine wichtige Wohlthat für das Ganze der Menschenwelt! Das Studium der morgenländischen Sprachen ist

ist trocken, ermüdend, äuffert weirläufig, und schadet oft den Augen, aber ohne diese Kennt- nis würden die Schriften des alten Bundes für uns ein verschlossener Schatz sein, wir würden auf so viele Einwürfe, und Spöttereien der Feinde der Religion nicht antworten können. Es gibt Köpfe, die zu den tieffinnigsten Speculationen geschaffen sind, es gibt andre, die das ganze Leben mit den schwersten Calculs zubringen, es gibt andre, für die die schwerste Aufgabe aus der höchsten Mathematick das ist, was für andre das Lesen des schönsten Dichters, oder des hinreißendsten Redners. Nicht jedermann mag Acten lesen. Nicht jeder hat an den Schwall der Römischen Gesetze Lust, allein es muß doch Ordnung, Recht, Gerechtigkeit, genaue Unterscheidung des Gewissen und des Wahrscheinlichen in der Welt sein, die Vorsehung sorgt dafür, daß es nie an Rechtsgelehrten fehlt, die in der verworrensten Streitsache mit Vergnügen wühlen. Die Arzneywissenschaft führt ihre Verehrer oft zu den schmutzigsten und eckelhaftesten Krankheiten. In der Patientenstube muß der Arzt nicht nur auf manche unangenehme Empfindungen gefaßt sein, er muß sogar oft die Liebe zum Leben beiseite setzen, und ins Pesthaus gehen. Noch sind alle aufgeklärte Nationen so unbillig, und erlauben jedem Pfuscher, jedem Charletan, jedem alten Weib, jedem Harnpropheten, jedem Scharfrichter und Abdecker

ins Gebiet dieser schönsten und schwersten unter allen Wissenschaften einzudringen, zu morden, zu sengen, und zu brennen, oder auch die Ehre der göttlichen Kunst mit dem ächten Arzt zu theilen. Wird nicht der Quacksalber oft reicher belohnt, als der fleißigste Schüler von Boerhave, und Haller? Und doch fehlt es nie an Jünglingen, die mit edler Wißbegierde in das Heiligthum rennen, und von Linnee und Zimmermann lernen wollen. Wer ist in unsern üppigen Zeiten verachteter, als der Geistliche, oder der Diener der Religion? Ist er zugleich Welt- und Hofmann, so gibt man ihm Eitelkeit und Leichtsinigkeit schuld. Lebt er ganz für seine heilige Wissenschaft, lebt er bescheiden, eingezogen, still, simpel, ohne Puz im Kleid, ohne Gleichstellung und Nachahmung der herrschenden Sitten, so nennt ihn die rohe Zunge des Wollüstlings einen Sonderling, einen schwachen Kopf, einen Scheinheiligen, der nicht zu leben weis. Predigt er deutlich, gewissenhaft, ohne den Menschen gefällig zu werden, so findet man seinen Vortrag alltäglich, platt, langweilig, einschläfernd, man will lauter grosse Köpfe, lauter Meisterstücke auf der Canzel haben, jeder verlangt Beredsamkeit, und die Wenigsten wissen, worinn die wahre Kunst zu reden bestehe. Ein Landprediger kan in seinem Creis alles mögliche Gute stiften, deswegen hat er doch noch nicht die Achtung des Städters. Aber
dem=

Demungeachtet drängen sich unzählige Studiren-
de zu dem Amt, das bei aller seiner Würde,
und Wichtigkeit doch nicht allgemein geschätzt
wird, wie es sein sollte. Beschwerlicher ist kein
Stand, als der Schullehrerstand. Luther
wolte lieber einen todten, als einen ungehorsa-
men Sohn, aber muß nicht jeder Lehrer über
die weichen Elts Klagen? Unbegreiflich ist es,
wie so viele sich dazu entschliessen können. Man-
cher, dem Gottes Hand in diese oft Thränen-
werthe Lage gesetzt, windet sich, so bald er kann,
davon los, (*) und tröstet sich oft damit, daß sein
Stand einer der unentbehrlichsten in der Welt
sei, daß Jesus Christus selber sich das un-
dankbare Geschäft der Bildung und Erzie-
hung gefallen lassen mußte, daß er auch oft in
seinen Amt geweint habe, daß es ihm auch nicht
mit allen Zöglingen gelungen, daß ihn auch von
zehn Geretteten neune nicht mehr angesehen
haben, daß er auch in den Augen der Reichen
und Vornehmen eine unwichtige Person gewe-
sen, daß ihm auch seine saure Mühe, seine Lie-
be, und Geduld schlecht vergolten worden sei.
Wie viele Menschen lechzen nach der Lebensart
eines Soldaten, wünschen Krieg, scheuen die
Gefahren, den Zwang, die strenge Zucht, das
beständige Herumwandern, die sparsame Bezah-
lung,

§ 5

(*) Resewitz hat es den Fürsten voraus gesagt in
einer herrlichen Nachdruckvollen Stelle, (s. Berl.
Allg. deut. Biblioth. Th. XXXIV. S. 580.)

lung, das Wachen um Mitternacht, in der Kälte, die unzählige Einschränkungen, die betrubte Aussicht nicht, Krüppel, oder Invalide, oder abgebankter Soldat zu werden, und als ein Greis in dem Lande zu betteln, für welches der tapfere Mann gefochten hat! Seefahren und Matrosenleben — Jeder, der einmahl Handel und Schiffarth gesehen hat, kennt das Erniedrigende, das lästige, das Schwere und Traurige dieses Lebens, — ~~Gleichwohl ist es~~ noch immer ein Mittel, wodurch hundert tausend Menschen ihr Brod finden, vor dem Müßiggang bewahrt, und mancher wilde Taugenichts gebesfert werden. Bergmänner und Erzgräber — welch ein hartes, ungesundes, mit Todesgefahren umringtes Leben haben sie! In der Vorwelt brauchte man nur Sklaven, oder Missethäter, die den Tod verdient hatten, dazu, die Felsen zu zertrümmern, und das Metall heraus zu brechen. In der Tiefe der Erde entstehen öfters tödtliche Dünste, in denen die Bergleute plötzlich nicht mehr athmen können. Ihr ganzes Leben geht in der stillen Tiefe der Erde hin, weit von der Sonne. Immer ist es Nacht um sie herum, im schlechtesten Kittel, immer Häufel und Meißel in der Hand, immer in feuchten morastigen Dörtern, immer die schwerste Arbeit. Wer in den Spiegelfabriken mit Quecksilber umgeht, schadet sich selber am Leben. Wer Kupfer und Blei verarbeitet, bei dem samlet sich

sich unvermerkt schreckliches Gift im Körper. die Colick von Poitou ist bekannt, andre Handwerker setzen in kurzer Zeit das Gesicht zu, einige verlieren die Schärfe des Gehörs. Was für einen erschrecklichen Grad von Hitze müssen viele Leute ausstehen, wenn Kupfer geschmolzen, wenn Anker geschmiedet werden, wenn Zuckercandel gebacken werden soll? Müssen nicht viele in den schmutzigsten und stinkendsten Beschäftigungen ihre Tage hinschleppen? Und doch ist noch kein Handwerk untergegangen, auch wollen nicht alle Knaben einerlei lernen, kluge Väter lassen den Kindern die Wahl, und jeder hat schon in frühen Jahren seinen Plan. Laufen nicht viele, um des kleinsten Gewinnsts willen, durch ein halbes Land? Gibt es nicht zuweilen unter den Bauren Söhnen so helle, fertige Köpfe, daß sie ohne Anleitung allerlei mechanische Stücke ersinnen, und alles nachahmen was sie sehen? Hat nicht oft ein Bruder einen unersättlichen Trieb zum Lesen, zum Lernen, zum Stillsitzen, und der andre klettert indessen auf alle Bäume, Thürme, Häuser, und wagt alles, was Grauensvoll ist? Gibt es nicht oft Schwestern, wovon eine wenig liebt, und am liebsten in Garten, in der Küche ist, und die andre schleicht sich immer weg, und stiehlt jeden Augenblick für ihre Bücher? Auch in den größten Städten gibt es Eingeborne, die eine unüberwindliche Vorliebe zum Geräusch der Stadt

Stadt haben, und wieder andre, die keinen andern Wunsch nähren, als den, daß sie die einfache Glückseligkeit des Landlebens genießen, und von den gekünstelten und verzärtelten Menschen zur schönen Natur zurückkehren könnten — Die Vorsehung streut mit unerschöpflicher Hand alle diese verschiedene Keime aus, in der Absicht, daß jeder Saamen tragen soll, so wie sie jedem Menschen sein eigenes Gesicht, seine eigene Bildung, Sprache, Gang, Mienen und Blick gibt. Man hat längst mit Dank gegen Gott bemerkt, daß durch dis kleine Mittel, durch diese oft feine und kaum sichtbare Unterschiede tausend Betrügereien, öffentliche Verwechslungen vor Gericht und auf dem Richtplatz, Räubereien, Ehebrüche, und Mishandlungen verhütet werden. (Plinius VII. c. 12. erzählt solche Beispiele.) Nehmt diese Kennzeichen weg, so ist das Leben ein unsichres beschwerliches Gut. Und wie viel Anmuth wird aus unsern Gesellschaften, aus den ehelichen Verbindungen, in der Kinderstube, auf Reisen, an öffentlichen Plätzen wegfallen, wenn alle Gesichter Eier von einer Henne gelegt, Kugeln in eine Form gegossen, oder Tropfen wären, die vom Eymer ablaufen? Die Weisheit Gottes stellt in jedem Menschen ein ganz eigenes Geschöpf auf. Nicht zwei Menschen haben völlig einerlei Sphäre. Jeder wird anders geleitet, jeder hat sein eigenes Maas von Seelenkräften, und seine besondre Art von Fähig-

Fähigkeiten. Dieser hat mehr Empfänglichkeit des Geistes, jener mehr Reizbarkeit im Körper. Gott handelt völlig frei, es gibt nicht zwei vollkommen gleiche Dinge, wie einige Thiere immer still sitzen, und andre nie ruhen, wie einige Pflanzen immer blühen, und andre nur selten Früchte tragen, so hat auch jeder Mensch seinen Kreis, sein Eigenes, sein Gutes, seine Fehler, seine brauchbare Seiten. Das Auge Gottes schaut auf alles, führt jeden, und zeichnet jedem seinen Pfad.

Die meisten Menschen sind im mittleren Stand; ein kluger Mann in der Vorwelt nannte diesen Stand den güldenen, und jeder gibt ihm Recht, der Erfahrungen gesamlet hat. Ein grosser Theil des menschlichen Geschlechts ist wirklich arm, aber die Armuth bessert manchen, ist für manche rohe und unausgebildete Seelen ein nützlicher Zaum, und ein Damm, der die Ausfälle der Leidenschaften verhütet. Wie wenig verlieren die Untersten im Volk dadurch, daß sie es sind, von dem, was wirklich zum Glück des Lebens gehört? Speculation, Râsonement, Leserei, Empfindelei? Ach, es ist oft ein bitterer Fluch für den, ders hat. Die Einbildung wird gar leicht in die Höhe geschraubt, die Empfindungswerkzeuge werden vor der Zeit abgenützt, die Fibern im Gehirn vertrocknen bald, die Säfte toben oft, und zerstören die schwachen Wände der Gefässe, an die
sie

sie anschlagen, der Geschmack für das Natürliche fällt, und verliert sich, man sucht Vergnügungen, die ausserhalb den Anordnungen der Natur liegen, die künstlichen Bedürfnisse vervielfältigen sich, die Leidenschaften lernen die Kunst, sich zu verbergen, aber sie ziehen deswegen nicht aus der Seele, (*) man lebt nicht sich selber, man genießt sich nicht selber, man hofst und ringt immer nach einem angenehmeren Leben, und indessen rauscht die Zeit, die nie stille steht, wie ein Strom, dahin. Große Welt, Freiheit und Ungebundenheit fehlt ihnen? Ha, es scheint nur, daß man in der glänzenden Welt frei sei, eine tausendfache Kette liegt unter dem betrügerischen Schein verborgen. (**) Die wenigsten

(*) Ist nicht viel Wahrheit in dem, was Sibbal-
 dus sagt: Hunc, postquam docti prodierunt,
 boni defunt. Simplex illa, et aperta virtus
 majorum in obscuram et folerem scientiam
 versa est, docemurque disputare non vivere.
 f. Seotia illustrata. *Fontaine* hat freilich auch
 Recht: Laissez dire les fots, le Savoir, a son
 prix, aber nur das brauchbare gemeinnützige
 Wissen, das zugleich das Herz veredelt, das Wis-
 sen, das nicht aufbläht, wie *Paulus* sagt,
 hat seinen Werth.

(**) Der größte König unsers Zeitalters schreibt sel-
 ber an den Grafen *Sodiz* in *Roswalde*: L'or-
 gueil

nigsten Menschen dürfen da das thun, was sie wollen, nach der Caprice, nach der Lieblingsgrille, nach der Laune andrer müssen sie sich richten. Wie die Sterne um die Sonne herum laufen, so creisen die Vornehme um den noch Höheren herum, und werden von ihm in der Entfernung gehalten, oder näher angezogen, wie es ihm beliebt. Das natürliche Recht eines jeden Menschen, sein Urtheil ohne Rückhalt zu sagen, frei von der Brust wegzusprechen, jeder Sache ihren wahren Namen zu geben, offenherzig das zu sagen, was man denkt und fühlt, muß jeder fahren lassen, der sich die goldenen Bande anlegen läßt. Untersucht man die glänzenden Gesellschaften etwas genauer, so findet man darinn wenig Stoff zur Befriedigung. Die besten Könige waren am liebsten allein, in ihrem Cabinet, auf dem Landhaus, mit einigen ausgesuchten Edeln und Guten, der Britische König Georg findet im Schooß seiner Gemahlin und seiner lebenswürdigen Familie die beste Erholung, das stille

Sansouci

gueil est a mes yeux une triste chimere Il est beau d'approcher de pres du diademe, mais il vaut mieux encore de pendre de soi meme. Vous êtes, choisi le plus fortune fort, et libre de souey, au sein du port, o Comte, l'ous saxez jouir, penser, droduire.

f. das L. Museum. Febr. | 1780.

Sansouci hat zuweilen den Philosophen, nicht den König, die größten Männer des Alterthums legten den Commandostab, und das Scepter gern nieder, und giengen zur Landwirthschaft zurück, Cicero, dem die wichtigsten Geschäfte durch die Hände giengen, bemerkt in einer öffentlichen Rede, die die größte Männer betraf, daß das Leben buntscheckig und veränderlich sei, daß das Glück immer wankend, und wie eine rollende Kugel sei, daß oft die besten Freunde die Treulosesten seien, daß man sich oft, wenn es die Zeitumstände erfordern, zu verstellen wisse, daß man in Gefahren vor seinen nächsten Blutsverwandten oder Busenfreunden fliehe, und selber furchtsam werde. (s. Oratio pro Annio Milone C: XXVI. N: 69.) Die grosse Welt, sagt Mad. Catesby (s. Lettres de me Catesby) ist eine Menge wunderbarer Wesen, die viel besitzen, noch immer mehr verlangen, und nichts genießen. Die wahre Freundschaft entsteht aus der Harmonie der Seelen, aber im Spielsaal der Welt wohnt die Sympathie nicht. Da kommen Leute zusammen, die weder durch den Character, noch durch das Herz vereinigt werden. Man lauft nach dem Schauspielhause, nach dem Baurhall, nach der Maskerade, weil man immer seiner selber überdrüssig ist, weil man an der stäten Arbeit kein Vergnügen findet, weil man das Bleigewicht der Langeweile gerne abwerfen

werfen möchte, weil es Bedürfnis geworden ist, sich selbst beständig zu übertäuben, weil man nicht gern mit sich selber umgeht, weil man für viele andre edlere Ergänzungen der Menschheit keinen Sinn hat, weil man nicht bei dem Gedanken verweilen mag, daß das Leben Saatzeit, und jede Stunde ein Darlehn sei, das uns Gott auf Rechnung anvertraut hat, weil man der herrschenden Mode, wie einer Zauberkönigin folgt, ohne selbst zu wissen, warum?, weil man sich gerne auf den Flügeln der Phantasie, auf Rosenfarbenen Wolken, auf einem Strahlenwagen von Götterpferden gezogen in eine Feenwelt hinein tragen läßt, aus der man, wie ein Berauschter, zurück kommt, bis der Schlaf das siedende Blut abkühlt, und die flatternden Träume verscheucht. Man sucht einander auf, ohne sich wirklich zu lieben, man sieht und redt mit einander, ohne herzliche Wonne, ohne Mittheilung und Genuß, und man verliert sich wieder in der Menge, ohne den Verlust zu bedauern. Die wahren Bedürfnisse des Geistes und des Herzens werden durch den chimärischen Pomp nicht befriedigt. Man lernt da die seelige Kunst nicht, das Leben auf die edelste und wohlthätigste Art zu verwenden. Man kan reich sein, aber man weis nicht, den Reichthum zu geniessen, und ihn so auf andre Dürstige ausfliessen zu lassen, daß das Herz des Gebers und des Empfangers da-

bei gewinnt. Gemeinlich ist das Herz nicht bei den Freundschaften der grossen Welt, es ist mehr Modedprache, Cerimonie, Lebensart, als brüderliche Zuneigung, wer die Verstellungskunst nicht in seiner Gewalt hat, wer gewohnt ist, immer seine ganze Seele ohne Zwang und Verkleidung zu zeigen, der wird da leicht lächerlich, und findet für sich keine Freude. Aber man sieht auch die Folgen dieser Denkungsart. Selbstliebe, Ehrgeiz, Neid und Stolz beherrschen insgemein wechselsweise das Herz. Wie viel Gutes unterbleibt, und das, was geschieht, geschieht aus Eigennutz. Wie viel Erschlaffung, und Trägheit! Wie viel Weichlichkeit und Schwäche! Man harrt bei keiner Sache aus, man scheut anhaltende und ermüdende Beschäftigungen, man sucht immer nur mit Lusternheit den Kitzel sinnlicher Vergnügungen. Wie viele Modefrankheiten, wie viele bleiche und ausgemergelte Körper, wie viele wandelnde Leichen, wie viele vom Gift der Wollust ausgefressene Gerippe, wie viele Verschlimmerungen der Sitten, wie viele unnötige Bedürfnisse, wie viel unnütze Pracht und Eitelkeit! Wie viele Versäumnisse im Beruf, in der Haushaltung, in der Kindererziehung, im Fleis, den man sich selbst schuldig ist! Wie viele grosse und begüterte Häuser haben schon am Farotisch, in den Klübb, in der wirbelnden Lebensart unsers verfeinerten Jahrhunderts ihr Grab gefunden,

den, und haben noch andre unschuldige Mitbürger, Kinder und Enkel, mit sich in den Abgrund hinabgezogen! Ist es dann nun nicht wahre Wohlthat Gottes, daß er den größten Theil des Menschengeschlechts von diesen Traumbildern der Glückseligkeit entfernt? Ihn zum Pflug und Wagen hinstellt, wo die Seele beschäftigt, vor müßiger Empfindungssucht bewahrt, die Affecten gedämpft, und die Gesundheit des Körpers gestählt wird? Wer würde dann die Erde aufreißen, Hitze und Frost ausstehen, und die schwersten Geschäfte verrichten, wenn auch der Landmann in die Städte ziehen wolte, die ohnehin zum Schaden des Staats immer volkreicher werden? Auf den Dörfern, in Wald- und Bergorten erhält sich noch der ächte Mensch, der Sohn der Natur, dem zwar Cultur fehlt, der aber auch nicht von der Linie der Natur weggestossen, und misgebildet worden ist, der noch mit dem Wenigen, was die Natur fodert, zufrieden, alle Tage thätig, und gegen Rang und Ehre sehr gleichgültig ist.

Gott erhält das menschliche Geschlecht durch die Ehe, und durch die häusliche Gesellschaft — Sehet da eins der herrlichsten Denkmahle der göttlichen Vorsehung! Man sage, was man will, dis Band, das Gott selber durch die Natur zwischen Ehegatten, und

J 2

zwischen

zwischen Eltern und Kindern knüpft, bleibt allemahl eine höchst vorehrungswürdige Einrichtung, und weiser, besser, zweckmäßiger hätte es Gott nicht machen können. Der männliche Character wird durch die genaue, innige Verbindung mit dem Character der Frau gebessert, und gemildert. Sieht man es nicht schon an den Thieren? Fast alle sind, wenn sie lieben, sanfter, liebevoller, thätiger, geschäftiger, zärtlicher. Das Interesse wird gemeinschaftlich, daher auch ihre Wohnung, ihre Speisen. Sie theilen untereinander die Sorgen, einige beschäftigen sich unaufhörlich mit der Jungen Brut, sie wagen ihr Leben für sie, die Hirschkühe behalten ihr Kalb Jahre lang bei sich, die Seebäre und Seelöwen weinen um ihr junges, die Schafmutter blöckt die ganze Nacht, wenn das Lamm genommen worden ist, die Bärin raßt im Wald, und wehe dem Räuber, wenn er ihr begegnet! Die Stutte weicht nicht vom Stall, sie sieht sich immer um, bis das Füllen nachkommt, der Strauß schreit in der Nacht kläglich, wenn er seine Jungen nicht mehr finden kan, man weiß, mit welcher ängstlichen Sorgfalt, mit welchem einschneidenden Geschrei Vater und Mutter unter den Vögeln im Wald hin und her fliegen, wenn die Knaben auf die Bäume steigen, und die Nester ausleeren. Nach den Absichten der Natur kan diese zärtliche Verbindung unter den Thieren nicht allge-

allgemein sein, und nicht ununterbrochen fortwähren. Aber der Mensch, der zur Gesellschaft, zur Arbeitsamkeit, zur wechselseitigen Unterstützung bestimmt ist, bei dem sanfte Gefühle, gute Empfindungen, erheiternde Reden, grosse Gedanken, freundliche Tröstungen von Seele zu Seele gehen können, soll zu allen Zeiten durch diese süsse Bande mit dem Weibe verbunden sein, weil der Erdboden nie zu sehr mit Menschen erfüllt werden kan, weil sonst die sinnlichen Wollüste ausschweifen, und unsre natürliche Glückseligkeit verpesten würden, weil weder das stärkere noch das schwächere Geschlecht beständig die Hülfe des andern entbehren kan, weil dadurch selbst zur moralischen Vervollkommung der Weg gebahnt wird, weil die Kinder im Schatten der Eltern am besten aufwachsen, und gebildet werden können. Selbst das rohe Herz des Wilden schämt sich seiner Barbarei, und wird menschlicher, sobald er das Herz, das sonst nur für sich allein schlug, auf eine andre Brust niederlegen, und schon für das dritte Herz, das aus der Vereinigung dieser beyden entspringen soll, klopfen lassen kan. Die anmuthigen Reize des andern Geschlechts, der weichere saftvollere Körper, die zärtere Haut, die alles schnell zu den Nerven fortschickt, das immer rege und unaufhaltsame Spiel der Muskeln, die ganz besondere Mischung der sanftesten Farben im Gesicht, der

vielsagende Ausdruck im Aug, das warme Gefühl auf den Lippen, die feine Röthe, die über die Wangen fliegt, und die angenehmsten Spuren zurückläßt, der süsse Ton der Sprache, die belebten Schönheiten der Brust, die schnelle Empfindung des Guten, die muntre Geschwindigkeit, womit jedes Vergnügen ergriffen wird, das Ungekünstelte in den Bewegungen, die Naivetät der Einfälle, der liebevolle Ausguß der tiefsten Seelen Regungen, die glückliche Leichtigkeit, womit die Seele in den besten Jahren vom Traurigen zum Lustigen, vom Ernst zum Scherz übergeht, die feine Kunst, an alle andre Reize der Natur den ersten Anspruch zu machen, und jede Blume so anzustecken, daß sie Schmuck und Verschönerung werden muß, das herrliche Talent, dem schäumendsten Affect des gereizten Mannes nach Willkühr zu gebieten, ihn mit Liebkosungen, mit Kleinigkeiten zu besänftigen, und den Bliß wieder abzuleiten, die unererschöpfliche Theilnehmung am Schmerz des Geliebten, und die unbegreifliche Stärke, die, wenn das Elend steigt, die vorige Schwäche weit übertrifft, und zu allem Erleichterungen und Versorgungen sogar Wiß und Erfindungskraft darbietet, und endlich die ganze Summe der Mütterlichen- und Haushälterischen Liebe und Thätigkeit mit allen ihren Ergießungen, und Aeufferungen, das alles dringt mit geheimer Kraft in die rohste Seele. Was für neue Gefühle

Gefühle machen bei dem Vaternahmen auf? Selbst der Hottentotte und Caffre fühlt den mächtigen Zug der Natur gegen seine Kinder. Die Kindheit des Menschen hat unendlich viel Liebenswürdiges. Die niedlichen Glieder des Kindes, seine Minen, sein lächeln, sein Streicheln und Küssen, seine erste Worte, seine Dankerkentlichkeit und Liebe, die oft nicht Zeichen, nicht Worte genug finden kan, gefällt auch wohl einem ungesitteten Menschen. Mit ihrer Ankunft vermehren sich die Bedürfnisse, dadurch wird das Nachdenken erweckt, der Fleiß wird geschärft, man strengt alle Kräfte an, man wird erfinderisch, ordentlich, sparsam, (aber diese Nothwendigkeiten des Lebens sind es eben, vor welchen viele üppige Verschwen- der in unsern Zeiten fliehen,) so wächst unsre äußerliche Glückseligkeit, und zugleich die Ausbildung des Geistes. Jede Befriedigung des Geschlechtstriebes ausser der Ehe hat der Herr der Natur verboten, und selbst die dazu vorgeschriebne Ordnung der Ehe hat er, nach den sichtbaren Warnungen der Natur zu urtheilen, an ein gewisses Alter gebunden, nemlich an die Zeit, da der Körper seine gehörige Länge, und Festigkeit erhalten hat. Wie viele Weisheit liegt in dieser Anordnung! Es ist gut für den Körper, wenn er nicht vor der Zeit die gewaltsamen Erschütterungen erfährt, nicht vor der Zeit die kostbaren Säfte verliert, auf deren

frühzeitige und unmäßige Verschwendung allmahl gänzliche Zerrüttungen des Körpers, unheilbare Unordnungen und Störungen in der ganzen Oekonomie, schreckliche Verzehrungen des Rückenmarcks, fürchterliche Schmerzen in allen Gliedern, Krämpfe, Geschwulsten, Stockungen, unnatürliche Bewegungen, Blindheit, Fühllosigkeit, mehr als viehische Geilheit, und Berrückung, Dummheit, und Raserei des Geistes erfolgen. Unsre Patrioten wissen, was Tissot und Zimmermann für betrubte Entdeckungen in unsrer jungen Menschenwelt gemacht haben! Unnatürliche Abscheulichkeiten der Onanie, und Nymphomanie, bei welchen der Menschenfreund ungewis wird, ob er den Vorhang aufziehen und warnen, oder solche häßliche Dinge ihrer Finsternis, in der sie getrieben werden, überlassen soll. Junge saftvolle Körper verwelken vor der Zeit, wie Pflanzen, über die ein heisser Wind gefahren ist. Es ist gut für die Seele, wenn sie nicht eher mit den sinnlichsten Freuden der Natur bekannt wird, biß der Verstand zur Reife gelangt ist, und vernünftige Beobachtungen machen kan. Wer würde die Bürden des Ehestandes, und die Lasten der Erziehung übernehmen, wann ihm nicht auch die Süßigkeiten dieses Standes **eigenthümlich** blieben, wenn sie ihm nicht durch göttliche und menschliche Geseze gesichert wären? Aber für jede öffentliche Ehe übernimmt

nimmt das Publicum die Guarantie, der Schöpfer will, daß jeder andre das heilige Band verehren, und vor dem Gedanken, es durch seine Leidenschaft zu zerreißen, zittern soll. Der, der seine Verbindung im Winkel anfängt, und heimlich hält, muß sich Mishandlungen gefallen lassen. Er handelt nicht klug gegen sich selber, er erklärt dadurch stillschweigend, daß ihm an der Gewisheit seiner Kinder nichts liegt, er handelt ungerecht gegen die Person, die er seiner Wollust opfert, und ihr die Mühe der Erziehung allein aufzwingt, ohne ihr den öffentlichen Genuß der Rechte zu verschaffen, die sie verlangen kan, sobald sie ihm allein ihren Körper überlassen soll, er setzt jeden andern in Gefahr, ohne seine Schuld, unwissend ein Ehebrecher zu werden, er macht seine Kinder, ehe sie geböhren werden, unglücklich, er sagt sich los vom Befehl der Natur, daß der auch Erzieher sein soll, der Erzeuger sein will, er raubt sich selber die edelsten Freuden, er tritt die besten, weisesten, wohlthätigsten Anordnungen des Schöpfers mit Füßen, er reißt den festen Zaun um, den der Menschen Vater um die Schamhaftigkeit und Keuschheit jeder sittsamen Frau, jedes unschuldigen Mädchens ziehen will, er bricht durch die Gesetze, die wie eine eherne Mauer um die Ehre, Ruhe und Würde des ganzen menschlichen Geschlechts stehen sollen. Nach Süßmilchs und andern Berechnungen

bemerkt man zwischen beyden Geschlechtern eine bestimmte Proportion, eine beständige Gleichheit. Da dis offenbar nicht von menschlicher Weisheit, nicht von Kaiser und Königen, nicht von den Erzeugern, nicht von Umständen, die in unsrer Gewalt stehen, abhängt, (*) so folgt auch

(*) Das lehrt die Erfahrung in kleinen Familien, und noch mehr in Fürstlichen und Könialichen Häusern, wo oft Succession, und zwar Männliche mit Tonnen Goldes bezahlt würde. Auch weiß jeder Anatom und Physiologe, daß im Capitel von der menschlichen Erzeugung die Grenzen unsers Wissens überall sichtbar sind. Wie will man auch da allerlei Künsteleien anrathen, da wir schon so viele, und doch vielleicht noch lang nicht alle Ursachen der Unfruchtbarkeit kennen, aber nie im einzelnen Fall im Stand sind, die wahre Ursache der Unfruchtbarkeit mit Gewisheit anzugeben. Also werden wir noch viel weniger im Stande sein, sie zu heben. Sind doch alle die Zeichen ungewis, aus welchen man bei wirklich schwangeren Personen das Geschlecht der Leibesfrucht errathen will. Daher lächelt auch jeder Kenner der Natur über den Vorschlag, der in L'art de faire des Garçons par M. M. - - a Montpellier, im Spas oder im Ernst? gethan worden ist. *M. de Franchville* schloß aus
der

auch daraus unwidersprechlich, daß nach er-
reichster Mannbarkeit die Ehe der natürlichste
Zustand, Gottes Ordnung ist, an welcher nie,
ohne

der Zahl der Hoden am männlichen, und der da-
mit übereinstimmenden Zahl der Brüste am weib-
lichen Körper, daß Zwillinge natürlicher seien,
als einzelne Kinder, die Seltenheit komme nur
daher, daß sich die Eltern nicht recht zusammen-
schickten *re.* (S. H. Memoir. de l'Acad. R. d.
Scienc. Année 1774. a Berlin.) Allein die
letzte Bedingung ist etwas dunkel, und fodert die
Natur so eine genaue Uebereinstimmung? Fer-
ner, so müßten ja die Eltern, die einmahl Zwi-
linge gezeugt haben, immer zwei Kinder zengen,
und das geschieht, doch nicht. Die meisten Thiere
haben nur zwei Hoden, aber viele Weibchen ha-
ben mehrere Euter, und sie werfen doch zum Theil
nur eins, zum Theil immer zwei, zum Theil viele
Jungen. Dem Menschen, dem Affen, dem Ele-
phanten *re.* gab die Natur zwei Brüste, und doch
meistens nur ein Junges, aus Fürsorge; für den
Säugling, damit, wenn eine Brust verhärtet,
oder krank wird, die andre noch Milch geben kan,
so wie wir zwei Augen, eine rechte und eine lin-
ke Lunge haben; und um des Gleichgewichts,
und der Symmetrie willen am Körper — Das
eigentliche Schaffen und Hervorbringen in der
Natur

ohne höchstwichtige Gründe, ohne Verantwortung vorbeigehen dürfen. Man beklagt sich immer über die Unauflösbarkeit der Ehe, und doch ist auch diese, von allen Seiten betrachtet, eine grosse Wohlthat Gottes. Sitten und Gewohnheiten der Völker in Asien, und anderswo — was beweisen diese? Es war ehemals auch Sitte, auf einem glühenden Götzen Kinder zu verbrennen. In Labrador ist es Sitte, den alten Vater todt zu schlagen. Ehemals war es Sitte, den Göttern zu Ehren alle Wollüste zu treiben. Wollen wir das alles nachahmen? Sollte man sich nicht schämen, mit solchen hölzernen Waffen die Religions Sanctionen anzugreifen? Daß Montesquieu, Milton, Marschall von Sachsen, und andre sonst gelehrte und berühmte Männer deswegen dem Glauben der Christen Vorwürfe gemacht haben, das stößt die triftigsten Gründe noch nicht um, man weiß, daß jeder, der gegen die Heiligkeit der Ehe schrieb, besondere Veranlassungen hatte, die seine Laune empörten, und seinen Wiß schärften, und gesetzt, ihre Einwendungen wären kaltblütig erfunden

Natur hat sich der Schöpfer durch alle Reiche der Natur vorbehalten. Wir werden wahrscheinlich nie ganz in die Geheimnisvolle Werkstätte der Natur schauen können.

sonnen worden, was ist menschliches Ansehen in der Sittenlehre? Ihre Gründe halten die Probe nicht aus, der Nahe entscheidet nicht, der Protestant ist blos an Recht, Wahrheit, Vernunft und Gottes Gesetz gebunden. Soll die Ehe, weil sie unauflöslich, und also nothwendig zuweilen eckelhaft, langweilig und verdrüsslich ist, dem Staat schaden, indem sie der Vermehrung der Volks Menge im Weg steht, soll man also jedem erlauben, zu wechseln, so oft es ihm gefällt, in Hofnung, daß dadurch mehr Verliebte, als blos Verbundene zusammenkommen, daß also mehr Lockung für die Ehelosen, und mehr Trieb, und inarer Reitz zu den ehelichen Umarmungen entstehen würde, als jetzt, da das Bündnis auf zeitlebens errichtet wird? Man urtheile doch nicht so einseitig! Gesezt, die Bevölkerung gewönne dadurch, ist dann Volkszahl allein das Glück der Staaten? Die Sittenverschlimmerung, die dabei unvermeidlich wäre, hielte gewis dem erreichten Zuwachs an Menschen das Gleichgewicht. Wer soll sie dann erziehen, alle die Kinder, die nie einen gewissen und bleibenden Vater haben werden? Sie wachsen ja doch nicht, wie die Schwämme in vier und zwanzig Stunden aus? Sie gedeihen nicht von sich selbst, wie die Bäume. Man gehe doch erst in die Hütten der Armen, und sei Zeuge von der unsäglichen Mühe, die jeder Baurenjunge erfordert, bis er nur laufen kan

Kan, von den Bedürfnissen eines jeden Kindes, bis er sich selbst Brod verschaffen, bis der Knaube die Flinte tragen kan. Und wie? Sollen etwa nur wir, wir Männer, wir, die wir schon Uebergewicht und Vorzüge genug vom Schöpfer erhalten, und an uns gebracht haben, allein das Recht haben, die Frau, nachdem wir die erste Blüthe gepflückt, und die volle Jugendkraft des vorher unentweiheten Körpers genossen haben, zum Hause hinauszustossen, so oft uns Wein und Zorn erhitzt, und sie mit ihren Kleinen, die sie schon genug Schmerz, Mühe, Wachen, Kummer, und das Blut aus ihrem Körper gekostet haben, ins Elend zu jagen, daß sie einen Engel vom weiten blauen Himmel erwarten, oder auf den Strassen, und in den Wäldern das grausame Mitleiden der Reisenden anrufen mag? Barbarische Asterphilosophen, die ihr die Welt ihrer schönsten Zierde berauben wollt! habt ihr dann vergessen, daß die Ehe eine gleiche Gesellschaft ist? daß die Rechte und Pflichten einander die Waagschale halten sollen? daß der Mann dem Weib zum Stabe dienen soll, wie sich das Epheu um die Eiche schlingt? Wem sind wir mehr Liebe, mehr Schonung, mehr Werthschätzung, mehr Duldung und Pflege schuldig, als der Person, die sich mit uns entschließt, jeden Weg den uns unser Schicksal zeigen wird, geduldig zu wandeln, und selbst mit uns ins Elend zu gehen?

Als

Als der Person, die den Sohn, der einst unsern, nicht ihren Nahmen fortpflanzen wird in der Welt, neun Monate lang trägt, und um seinerwillen sich am Schlaf abbricht, und alle Vergnügungen versagt? Wem mehr, als der Person, die in unsrer Ehre ihre eigene sucht, bei jedem Schmerz sympathetisch wird, und durch ihre offene Munterkeit die Amtsgrillen tödtet, und die finstern Wolken von der gefurchten Stirne jagt? Wie viele grosse und verehrungswürdige Damen nennt die Geschichte! Wie viele, die ihre Männer beschämt, über ihre Thorheiten eine Decke geworfen, und durch ihre Klugheit manches Unglück abgewendet haben! So lernte David an der Abigail eine gescheute Frau kennen, die an einen reichen Schaffscheerer und Schafskopf verkuppelt war, nahm sie, als sie der Tod von dem Dunsen erlöst hatte, zur Gemahlin, und fand in ihrem Umgang mehr Vergnügen, als an der stolzen Prude, an der königlichen Prinzessin Michal, die so unvorsichtig war, daß sie ihren Gemahl vor dem Volk ausspottete. (s. 2 Sam. VI. 16. 20.) Durch seine vortrefliche Gemahlin ward der französische Admiral Caspar von Coligny zur protestantischen Religion gebracht, und nachher beredete sie ihn, daß er an die Spitze der Hugonotten trat. (s. Schroecks Biographie, Th: V.) Wie viele Männer geniessen im Stillen ein Glück, das sie mit keinem

nem Königreich vertauschen würden, und haben an ihrer Erwählten eine unschätzbare Freundin, einen wahren Schatz, der noch im Himmel zu ihrer Seligkeit viel beitragen wird. (s. Langens Gedichte, Halle. 1747. 8. S: 123 u. ein kostbares Stück von einem Ehemann an seine Gattin.) Wollen wir auf der andern Seite auch dem sanfteren Geschlecht Freiheit geben, die eheliche Gesellschaft zu trennen, und selber sich irgend anderswo anzubieten, wer fühlt nicht darinn das Häßliche, das Unanständige, das Schimpfliche? Wäre das nicht Gift für jedes zärtliche Gefühl? Tod und Untergang für alles das, was bisher der gefällige Vorzug des Frauenzimmers war, für Zucht, Eingezogenheit, Bescheidenheit, liebenswürdige Schüchternheit, und Sittsamkeit? Weg mit so unwürdigen Vorschlägen, die sich nur in der Fieberhitze anbieten, oder einem ausgearteten Menschen, der alles Selbstgefühl für seine Würde verloren hat, einfallen können. Die Welt soll noch kein allgemeiner Tempel der Unzucht, und der schrankenlosesten Unreinigkeit werden. Die grossen Vorzüge, die wir vor den Thieren haben, wollen wir noch nicht wegwerfen. Gott lob! daß solche seichte Schriften, und schändliche Misgeburten des Verstandes nicht lange ihr Glück machen. Die Zahl der edel denkenden Menschen ist noch so klein nicht, wie die Apostel der Wollüstigkeit sich oft einbil-

einbilden. (*) Das Gesetz des Erlösers, und die erste Stiftung des Schöpfers, (**) auf die sich

(*) Ein Dichter, (den ich nicht mehr zu nennen weiß) sagt: Die Frau ist das Letzte, was du siehst, wenn Abends sich dein Aug schließt, und sie ist das Erste, was du siehst, wenn du wieder erwachst. Und, wenn einst dein Auge sich zum letztenmahl schließt, wird sie das Letzte, wenn es wieder erwacht, das Erste sein, das du siehest.

(**) Dadurch wird auch der Einwurf, den so viele dem Thomasius nachsagen, daß die Ehe ein blosser bürgerlicher Vertrag sei, der durch wechselseitige Uebereinstimmung entstehe, und mit gleicher Bewilligung wieder aufgehoben werde, und also gar keine Religionsfache sei, sondern bloss für menschliche Gerichte, für das Tribunal der Rechtsgelehrten gehöre, und nach den Staatsgesetzen beurtheilt werden müsse, wie jeder anderer Hauskauf oder Pferdehandel, kurz und gründlich widerlegt. Unser Gesetzgeber, Jesus Christus, mischte sich in keine bürgerliche Angelegenheiten. Das konnte man ihm vor dem Pilatus nicht beweisen. Er lehnte einen Erbschaftsstreit von sich ab, Luc. XII. 13 u. Aber über die Ehe entschied er deutlich, seine Apostel auch, und Christus bezieht sich auf die erste Verordnung, die Gott bei der Verbindung des ersten Menschenpaars gemacht hat.

sich unser Erlöser auch beruft, (Matth. XIX. 4 -- 6.) wird stehen bleiben, so lange Menschen auf Erden sind, und gerade dadurch wird die Bevölkerung viel richtiger, viel gewisser, viel ansehnlicher, viel dauerhafter befördert werden, als durch Vielweiberei, Vielmännerei, Beischläferinnen, und leichte Trennungen. Sollten die Ehen so leicht, wie man wünscht, aufgehoben werden können, so bliebe zuletzt nichts mehr übrig, als ein allgemeiner, öffentlicher, strafloser Concubinat, aus welchem, nach allen Erfahrungen immer nur sehr wenige Kinder auskommen. Als Rom seinem Untergang nahe war, hatte mancher Mann zehn Frauen in einem Monat, und eine Frau kam an zwölf Männer in wenigen Wochen, aber die Menschen wurden dadurch, wie es sich leicht erklären läßt, nur wollüstiger. Die Ehen wurden deswegen nicht häufiger, vielmehr ward der Abscheu, und der Widerwille gegen feste Liebe, und geschlossene Ehen immer grösser, der Staat ward Menschenarm, das Elend nahm überhand, der Staat mußte Belohnungen darauf setzen, wenn einer in einer ordentlichen Familie drei Kinder zeugte, (Jus trium liberorum) und doch konnte man so viele verwilderte Gemüther nicht mehr vereinigen, das mächtige Rom ward immer ohnmächtiger und kraftloser, streifende Völker, die sonst mit einem leichten Corps überworsen geworden wären, stürzten die
die

die Beherrscherin der Erde um. Und kan dann nicht jeder nachdenkende Kopf voraussehen, daß bei leichten und freiwilligen Ehescheidungen keine wahre elterliche Zärtlichkeit Wurzeln schlagen kan, daß die vielen jungen Wittwen beständig von starken Versuchungen geplagt sein, und so heftigen Lüsten nicht lange Widerstand thun würden, daß also ein allgemeines Sittenverderben entstehen würde, daß wegen der vorigen engen Bekanntschaft, und innigen Verhältnissen leicht wieder Vermischungen, und also zuletzt eine unübersehbliche Verwirrung eine mehr als thierische Gemeinschaft, und unendlicher Zank, Streit, Ermordungen und Nachstellungen entstehen würden, daß auf die armen und unschuldigen Kinder, die etwa noch den unzähligen Gefahren, Abtreibungen, Hindernungen, gewaltsamen Beunruhigungen in ihrer natürlichen Geburtsstätte, Erschütterungen durch Affecten, und starken Blutflüssen entgehen würden, der größte Nachtheil fielen. Sollten die Hülflosen, gegen die wahrhaftig jeder Regenwurm glücklicher wäre, mit der verstossenen Mutter des Vaters Haus verlassen müssen, welcher Mann, welcher Jüngling würde sich unter diesen Umständen entschliessen, fremde Kinder um der Mutter willen zu erziehen, wenn er nicht einmahl gezwungen werden könnte, seine eigene zu versorgen? Sollen sie dem

Vater überlassen sein, so werden sie entweder von der Stiefmutter aufs erbärmlichste gemishandelt werden, weil diese nichts anders befürchten kan, als daß sie selbst in kurzer Zeit wieder wandern müssen, und einer andern Platz machen wird; oder der Vater würde die Mutterlosen Waisen ums Geld schlechten Creaturen anvertrauen, die sie an Leib und Leben versäumen, oft mit giftiger Milch erziehen, in ihren Unreinigkeiten faulen lassen, und ihnen nie den Verlust der Mutter ersetzen können. Man denke sich diese empfindliche Kränkungen für das mütterliche Herz! Man denke die himmelschreienden Ungerechtigkeiten am jungen Nachwuchs! Man denke an die heimlichen Ermordungen, wodurch man sich in neuen Verbindungen die vorigen Kinder vom Hals schaffen würde! Ist es möglich, daß ein Mann, wie **Montesquieu** war, mit so grossen Gaben, der den herrlichen Gedanken auszuführen anfieng, ein neues Gesetzbuch für die Menschheit, im Geist der Vernunft, der Billigkeit, der Gerechtigkeit und Menschenliebe zu entwerfen, diese unvermeidliche Verwahrlosung der Kinder, die doch das kostbarste Eigenthum des Staats sein müssen, vergessen konnte? (s. seine Lettres persannes.) Nehmt dazu, wenn unsre Ehen auflösbar, und also vom Concubinat nicht unterschieden wären,
 der

Der doch wohl in keinem Staat herrschend werden kan, (*) wie leichtsinnig würden viele

R 3

Ehen

(*) Da der Concubinat ein blosser Vertrag ist, wobei bloß der Genuß des Körpers gegen Geld, Kleider, Nahrung etc. versprochen wird, von Seiten des Mannes aber keine wahre Freundschaft, Theilnehmung, keine Treue bis zum Tod, und ihm also frei steht, die Person bei jedem Eckel, oder anwandelnder Lust nach Veränderung zu verlassen, worüber die Verlassne nicht klagen kan, da ihr Vertrag nicht rechtmäßig errichtet, und nichts von der Obrigkeit bestätigt worden ist, also die ganze Gesellschaft entweder für Hurerei, oder, wenn gar ein oder beide Theile verheurathet sind, für Ehebruch angesehen werden muß, so läßt er sich durchaus nicht mit den Gesetzen des N. Test. vereinigen. Er ist auch ganz gegen den Geist der Religion, weil der Mann dabei keinen andern, als den schändlichen Bewegungsgrund hat, seine geile Luste zu sättigen, nicht Kinder nach gute Bürger zu erziehen, nicht seine Geliebte zur glücklichen Frau zu machen. Ferner ist es offenbare Ungerechtigkeit gegen die Weibsperson, dann sobald sie krank, alt, presthaft, für ihn unangenehm wird, so überläßt er sie der Schande, der Armut, der Verachtung, das wenige, das er für die Kinder gibt, ist nicht hinreichend, und von wem soll nun die Verführte Hülfe erwarten?

Ben

Ehen geschlossen werden? Wie unüberlegt würden viele Mannsleute von guten Familien eilen,

Wen werden ihre und ihrer Kinder Seufzer, und Berwünschungen anders treffen, als ihn? — Es geschieht ihr nicht Unrecht, sie hat ja eingewilligt! Freilich sündigt sie auch, aber das entschuldigt den Schänder nicht. That er ihr doch den ersten Antrag? Bestach er doch das weiblich schwache Herz durch alle verfluchte Künste des Verführers? Belohnte er sie doch für die erste Begünstigung, und verschafte ihr alle Bequemlichkeit zur Schande? Darf ich dann andern zur Sünde helf., weil man es von mir verlangt? den andern todschiessen, der mir die Pistole dazu anbietet? — Ich meine es doch ehrlich mit ihr, ich habe sie gewis lieber, als mancher Mann seine ihm angetraute Frau! Es ist mehr Wollust, als wahre Liebe, weil man wegen den übeln Folgen so unbesorgt ist. Läge aufrichtige Neigung zum Grund, so finge man wenigstens eine Gewissens-Ehe (ad morganaticam) an, gegen die das Christenthum nichts zu erinnern hat. Aber bei der Rebs-Ehe, kan keine Achtung statt haben, und ohne Hochachtung entsteht keine wahre Liebe, dann der Wollüstling lernt seine Galante, Maitresse, Madame, Gesellschafterin, oder wie sie heissen mag — Die Bibel nennt's schlechtweg Hure, Ebr. XIII. 4
nur

eilen, um ihre Flammen abzulöschen? Wie wenige Ehegatten würden lernen, einander in Liebe zu vertragen, und sich in die wechselseitige Schwachheiten zu schicken? Würden nicht die

R 4

schönsten

nur auf der schlechtesten Seite kennen, wer mehr bietet, bekommt sie, es ist Waare, feil ums Geld, in London und Paris gibts darinn eine Succession, man verändert Quartier, Mahmen, Carosse, Bedienung ic. — Man habe doch ein gutes Herz! Mit diesem schädlichen Steckpferd kan man Ehebruch und Königs-mord entschuldigen. Ist das, statt aller andern Antworten, ein gutes Herz, wenn man seinen Kindern nicht einmahl den Baternahmen erlaubt, wenn sie ihren Erzeuger ewig verkennen müssen, wenn man sie nur heimlich, nur zur Noth, nur mit Widerwillen ernährt? — Die Theologischen Forderungen sind gar streng, sie erlauben gar nichts! Aber wer ist Menschenfreundlicher, die Religion, die für den Mann, für die Frau, und sonderlich für die Kinder sorgt, oder der Thomastianer, der jeden Beischlaf erlaubt? — Es kostet jetzt viel, Frau und Kinder Standesmäßig zu unterhalten? Als wenn die Concubine nicht noch mehr kostete! Als wenn diese Blutsauger nicht die reichste Casse ausplündern könnten! Als wenn man nicht die einleuchtendsten Beispiele an Vornehmen, und an den vornehmsten Personen davon hätte! Als wenn
eine

schönsten und blühendsten Frauenzimmer erst vergöttert, und dann immer tiefer erniedrigt werden? Würden sie nicht durch die Furcht, morgen verstoßen zu sein, angetrieben werden, auf Betrügereien zu denken, und das Korn zu schneiden, so lang es auf ihrem Acker stühnde? Wie viel Böses würde die Verläumdung, die Bosheit, der Neid, die Misgunst alsdann leichter, als jetzt, bewirken können? Würden nicht die süßesten Stunden der guten und sorgsamem Frau verbittert werden, durch den Gedanken: In kurzer Zeit bist du abgeschnitten von aller menschlichen Hülfe, hast Ehre, Wohnung, Ruhe und Nahrung verloren, und diese Kleinen da, die jetzt vor deinen Knien spielen, werden dich weinen sehen, und nicht verstehen, was das heißt: Keinen Vater mehr haben! Wäre es alsdann nicht die beste Wahl, wäre es nicht Pflicht der Eltern, die Kinder lieber bei sich zu behalten, oder die Natur mit Gewalt zu unterdrücken, als die gehorsamste artigste Tochter dem Eigenwillen, dem Unsinn eines Narren, und der kläglichsten Beschimpfung auszusetzen? Wie viele Mannsleute, die we-

der

eine kluge Frau die vernünftig denkt, wahre Liebe zum Mann, und für die Kinder hat, nicht durch ihr eignes Interesse getrieben würde, zu sparen, und alles nach Vermögen einzurichten!

der Vorzüge am Geist, noch am Körper, noch in ihren äusserlichen Verhältnissen hätten, würden Mühe haben, andre, als Verstoffene, zu bekommen? Und welcher Mann, der einmahl eine edle vortrefliche Frau, (aber das würde freilich alsdann der seltenste Fall sein,) bekommen hätte, wäre dann sicher, im Besitz zu bleiben? Wie leicht wird das weibliche Herz durch ein schimmerndes Glück getäuscht, und vergißt die besten Grundsätze, denen es vorher Treue geschworen! Aber alle diese Gefahren, alle Unbequemlichkeiten, alle Erniedrigungen fürs andre Geschlecht, alle schädliche Folgen für das Ganze, alle fürchterliche Aussichten für die Kinder hat Gottes weise Regierung dadurch gnädig abgewendet, daß sie bei aller immer steigenden Ueppigkeit und Wollüstigkeit unsers Jahrhunderts doch das Recht der Ehen immer noch erhalten, und beschützt hat. (*) Und dis ist

R 5

auch

(*) Man weiß aus der neueren Geschichte Beispiele, daß man in grossen Staaten mit den Ehescheidungen freigebig sein wolte, aber man weiß auch die beinahe nicht wieder zu verbessernde Verwirrungen, die daraus entstanden sind; und wenn denn auch grosse Köpfe, Philosophen und Staatsmänner in solchen wichtigen Angelegenheiten irre geleitet werden konnten, ist es dann nicht besser, sich an das Wort Gottes, das nie trügt, zu halten.

auch deswegen wahre Wohlthat für das Menschengeschlecht, weil es eine richtige, aber noch immer nicht genug erkante Wahrheit ist, daß häusliche Glückseligkeit die Quelle des öffentlichen Wohlstandes ist, und daß das allgemeine Elend der Staaten, und der gänzliche Verfall

ten, und den sicheren Anweisungen des Erlösers zu folgen? — Aber in der Ehe ist doch so viel Dank, Unruhe, und Unlust: Man denke nur immer, daß unter dem Mond keine Vollkommenheit ist, alles in der Welt hat zwei Seiten, es sind auch wieder viele Süßigkeiten, viele Vortheile dabei; man muß die Weiberhasser, und die Unmuthsvollen, aus denen der Verdruß redet, nicht hören; es ist thöricht, mehr vom Gatten zu verlangen, als man fordern kan, und als man selber verdient; ohne Fehler ist kein Mann, und keine Frau, daher ist die Regel ganz vortreflich: Einer trage des andern Last, Galat. V. 2; wahre Unannehmlichkeiten, oder Beleidigungen muß man sich nicht durch die Einbildung verarbsfern, sondern mit dem Verstand untersuchen; der, der glaubt, er sei schon deswegen unglücklicher, weil er nicht mehr frei ist, der wird freilich immer zanken. Man denke, daß auch der Ehestand eine Schule der Tugend, der Geduld, der Sanftmuth, der Verträglichkeit, der Unterwerfung unter Gott sei &c. &c.

fall der Sitten so lange dauern, immer nachsteigen, und sich vergrößern wird, so lang so viele Hindernisse und Schwierigkeiten dem Fleiß des Hausvaters, dem Ansehen der Eltern bei ihren Kindern, Hausgenossen, und Dienstboten im Weg stehen, so lange noch viele wahre oder eingebildete Schwierigkeiten immer mehrere Jünglinge von ehelichen Verbindungen abhalten, so lange so manche Väter und Mütter werden, die selber noch Erziehung und Leitung nöthig haben. Jeder rechtschaffne Vater, und jede fromme Mutter wird gestehen müssen, daß die Freuden des Vaters, die Freuden der Mutter, und die sichtbare Freude des Säuglings, wenn er von weiten seine Mutter sieht, kostbarer sind, als alles andre, was man ausser dem Kreis der Ehe finden kan. Wo auch der Mann es mit Dank erkennt, daß er eine Gehülfin gefunden, und nicht vergißt, daß durch die christliche Religion alle der Frau ehemals geraubte Rechte wieder hergestellt, und die Gleichheit beyder Theile von neuem befohlen worden ist, die unter weisen, liebreichen und christlichen Characteren erhalten werden kan, ohne daß dadurch dem Manne seine ihm zukommende Leitung und Regierung des Ganzen entzogen wird, da werden gewis auch beyde Theile finden, daß Zärtlichkeit, wahre unverstellte Freundschaft, ruhige Frölichkeit, stille Arbeitsamkeit, und Genügsamkeit ganz ein andres Ding ist, als

als ein Wirbel in der grossen Welt. Da macht man zwar Bekanntschaften, aber die Würze des Lebens, die Liebe, fehlt. Da hat man zwar Zerstreuung genug, aber sie wird dem Nahrungsuchenden Herzen zur Last, es ist eine ewige Trockenheit, die ermüdet, aber nicht erquicket. Schon unter den ersten Menschen findet man kostbare Beispiele von ehelicher Liebe. Isaac und Rebecca, Jacob und seine Rachel, — Umsonst hat sie die Bibel nicht ausgehoben aus der Menge der durch Vielweiberei und Unsittlichkeit verbitterten Ehen. Wer fühlt nicht, wenn er den alten Jacob über seinen Joseph, Benjamin und Simeon klagen hört, die ganze Macht der väterlichen Liebe? Er liebt den Sohn, den er noch im Alter gezeugt hatte, der ihm durch seine noch unverdorbene Jugend Freude machte, mehr als die andern. (1 B. Mos. XXXVII. 3.) da er ihn verlohren, trauert er lang um ihn, seine ganze Familie will ihn trösten, aber ihm ist, als wenn er nie wieder Freude auf Erden haben würde, er sieht voraus, daß ihm der Gram am Herzen fressen werde, die Thränen fliessen dem guten Alten vom Gesicht, er sieht hinab ins Grab, und erschrickt nicht davor. (E: XXXVII. 34. 35.) Sein Herz, das besser war, als alle seine noch übrige Söhne, vermuthet die schreckliche Bosheit nicht, die sie begangen. Sie waren zu allem fähig, und er hatte nicht einmahl einen bösen

sen Argwohn. Er glaubt, was sie ihm vorlügen, so wie er seinen Vater nie muthwillig gekränkt hatte, so vermuthete er das auch nicht von seinen Kindern, die er nie zum Zorn gereizt hatte. Die Vorsehung bewahrt den ehrwürdigen Alten, daß er den Slavendienst, die niederträchtige Verrätherei, und das Gefängnis seines Lieblings nicht erfahre. Die Umstände ändern sich, beinahe ist die Wunde im Herzen vernarbt, er denkt jetzt mit etwas grösserer Ruhe an seinen Sohn, er selber schickt seine Söhne nach Egypten, aber den jüngsten, den Bruder des Verschwundenen, den er seit jenen traurigen Abend doppelt liebte, ohne den er nicht sein konnte, behielt er bei sich. Es möchte ihm ein Unfall begegnen auf der Reise. (E: XLII. 4.) Welch eine väterliche Sorgfalt! das Unglück, das dem Joseph begegnet sein sollte, hatte ihn misstrauisch gemacht. Ueberall wolte er jetzt das kostbare Kind, in dem er immer seine Geliebte wieder erblickte, mit seinen Augen begleiten. Sie kommen zurück, und Simeon ist nicht bei ihnen, die Angst, in die sie schon gejagt worden waren, wird durch eine neue Entdeckung noch grösser, sie müssen dem Vater gestehen, daß der Mann, der sonst alle fremde liebreich aufnehme, nur mit ihnen hart verfahren sei — und nun lese man doch die wehmüthige Klagen des gekränkten Alten! (E: XLII. 36-38.) Joseph fällt ihm gleich wieder bei, er erschrickt

erschrickt schon vor dem Gedanken, daß er den Simeon mit dem Benjamin wieder laufen soll, über den vornehmen Mann in Egypten sagt er nichts, es entfährt ihm kein hartes Wort, er jammert nur, daß alle Wetter über ihn gehen sollen, jetzt gleich kan er unmöglich versprechen, seinen jüngsten Sohn mit zu schicken, und als ihn die Noth zwingt, eine Entschliessung zu fassen, meint er, die Söhne hätten ihm den Kummer ersparen können, sie hätten es dem strengen Befehlshaber nicht sagen sollen, daß sie noch einen Bruder hätten, (E: XLIII. 6.) er gibt ihn endlich hin, im langen Leben war er gewohnt worden, sich unter das Joch des oft eisernen Schicksals zu beugen, alles, was dem Manne, der so viel von ihm foderte, das Herz rühren konnte, doppeltes Geld zum Beweis ihrer Ehrlichkeit, und reiche kostbare Geschenke schickt er ihm, mit tausend Thränen und Wünschen läßt er den innig geliebten Benjamin von sich — Da siß ich nun, sagt er, als wenn ich keine Kinder hätte hab zwölf Söhne, und jetzt im Alter verlassen sie mich alle! (E: XLIII. 14.) Recht die Sprache der Natur, der zärtlichsten Liebe, die so simpel und doch so stark über Elend klagt, keinen Menschen im Verdacht hat, und die verrätherischen Streiche der bösen Buben nicht weis! Sie waren an dem Gram, der ihn unaufhörlich anfiel, schuld, aber weil er es gar nicht vermuthete, so sagt er ihnen

nen unter dem Klagen einmahl über das andre, wie er sie liebe! Ihm schwebte immer das Raubthier vor den Augen, er sah den Löwen, der seinen Joseph mit blutigen Zähnen im Wald zerfleischt, aber die Ungezogenen spürten noch keine Neue. Die Angst, die sie in Egypten ausgestanden hatten, war wieder verschwunden, sie wußten nicht, ob es nicht besser sei, den Alten im Irrthum zu lassen, als ihm neue Unruhe zu machen. (*) Jacobs Herz war wahrhaftig edel, gut, allen sanften Empfindungen war seine Seele offen, er, als ein freier Mann, der wie ein Emir blos für sich lebte, und seine Heerden hatte, konnte auch so ganz als Mensch, als Vater, als Gemahl, als Erzieher, als Haupt von einer schönen Familie leben. Die letzten kostbaren Reste seiner zärtlich geliebten Rahel kan er sich, ohne in der Seele verwundet zu werden, nicht nehmen lassen. Benjamin war ohne

(*) Joseph konnte sich, so lang er Sklave, und Gefangener war, nicht nach seinem Vater erkundigen. Damahls waren keine Posten, keine Briefträger, keine Zeitungen. Der Handel nach dem Land war nicht groß. Die Heerden blieben nicht immer an einem Ort. Als Staatsmann hatte er alle Hände voll zu thun, und glaubte vielleicht, sein Vater lebe nicht mehr. Um die schlechten Brüder bekümmerte er sich nicht.

ohne Zweifel das Bild seiner Mutter. Sie war gestorben, als sie ihn gebohren hatte. Jacob hatte sie von der ersten Minute der Bekanntschaft an mit der heftigsten Liebe umfaßt. Die Liebe ward durch die Dauer befestigt, und durch Leiden bestätigt. Der Greis lebte zwar noch lange, aber es that ihm wehe, daß das Menschenalter damahls immer mehr sank, seine Bahn schien ihm kurz zu sein, wenn er sich mit den Menschen vor der Sündfluth, die mehrere Jahrhunderte gelebt hatten, verglich. (E: XLVII. 9.) Mit hundert und dreißig Jahren glaubte er nur ein Kind zu sein gegen die grauen und betagten Väter der Vornwelt. Benjamin war nun seine einzige Freude. In seinem Jugendroth sah er die unschuldige Schönheit der Rahel, und die Blüthe Josephs. Lange, lange tobten die Stürme in der Seele, immer harrte er begierig der Stunde entgegen, wo Benjamin, Simeon, Ruben, und alle Söhne wieder kommen solten. In der Zwischengeschichte äussert sich auch die brüderliche Liebe ganz vortreflich. (E: XLIII. 29. 30. 31.) So eine genaue Zusammenstimmung der Seelen kan auch nirgend anders, als im elterlichen Hause entstehen. Benjamin klopft das Herz gewaltig, weil er sich vor dem Ausgang fürchtet, und Josephs Seele wallt von Freude, von Wonne, von Entzückung, und Empfindung der göttlichen Güte. Endlich erwacht auch in der
sonst

sonst wilden und harten Seele des Juda die Liebe zum alten Vater, die sich doch nie ganz vertilgen läßt. Er wird, da Benjamin zurück bleiben soll, warm, das Gesicht glüht ihm, der Affect lehrt ihn die natürlichste rührendste Beredsamkeit, er erschrickt jetzt selber vor dem schrecklichen Kummer, der mit verneuter Kraft auf dem ums Grab wankenden Vater losstürmen will (E: XLIV. 15=34.) die grosse Natur regt sich jetzt in allen, bricht unaufhaltsam hervor, und spricht stumm, aber allmächtig, der Vorhang fällt, der Knoten entwickelt sich, das Geheimnis klärt sich auf, Jacobs Gott tritt aus der Wolke hervor, er hört, daß sein Sohn im Purpurkleid Herr über ein ganzes Königreich sei, der ehrwürdige Greis, dessen Wünsche sich viel enger begränzten, der nur Leben und Wiedersehen wünschte, kan es im Taumel der Entzückung kaum glauben, (E: XLV. 26.) er meint, man wolle nur seine Ohren ergötzen, und ihn mit Farbengesichtern täuschen, aber, als er die Geschenke von seinem glücklichen Sohn sahe, da erkennt er das gute Herz seines Josephs wieder, der ihn auch im Wonnegenuß der irdischen Glückseligkeit nicht vergaß, seine bisher im Gram versunkene Seele lebt wieder auf, er will nichts von der egyptischen Herrlichkeit, ihm ist's genug, wenn er den mit unzähligen Thränen beweinten Sohn, wieder sieht, (E: XLV. 28.) sie sehen sich, Vater und Sohn
‡
verstum-

verstummen, Hals um Hals, Wange an Wan-
 ge, Brust an Brust, so hängen sie lange zu-
 sammen, fest, wie die Liebe, der Engel der
 Welt, bindet, die Seele ergießt sich beyden in
 Thränen, Dank und Freude bewegen nur still
 das überfüllte Herz, alles, was der Vater zu-
 erst sagt, ist: Nun will ich gerne sterben, nach-
 dem ich dich noch einmahl gesehen habe. (E:
 XLVI. 30.) Ja, nur im elterlichen Hause,
 nur in den Einrichtungen, die Gott gemacht
 hat, können so vortrefliche Neigungen ange-
 flammt, und genährt werden! Nur da sind
 die rührenden Ausstritte wirklich, die man sonst
 aus der Luft greift, und vergülde! Nur die
 Erziehung macht wirklich gute Menschen,
 und ist der Saame aller Tugenden. Von Ju-
 gend auf wird den Kindern Ehrerbietung gegen
 die Eltern eingefloßt, und, sie mögen werden
 in der Welt, was sie wollen, sie werden alle-
 mahl Leute um sich haben, denen sie diese Pflicht
 schuldig sind. Man gewöhnt sie zur Dankbar-
 keit, und das ist Grundlage der Religion. Ist
 nicht das ganze Christenthum dankbare Liebe
 gegen Gott? Man lernt sie, ihren Nachah-
 mungstrieb mit Klugheit zu gebrauchen, und
 ihn so zu regieren, daß er sie nicht unglücklich
 macht. Wie glücklich, wenn sie das von Ju-
 gend auf lernen, und im ganzen Leben nie ver-
 gessen! Sie sollen durch die häusliche Andach-
 ten, durch den Werth, den christliche Eltern
 auf

auf den Sonntag legen, durch die stille Versammlung des ganzen Hauses zum Gebet, durch den sanften Ernst der Eltern bei der Communion früh angeführt werden, ihr Lebenlang Gott zu fürchten, und auf seinen Wegen zu wandeln! Ach, daß die Beispiele von frommen Kindern, die bis Glück genossen haben, jetzt in Städten immer seltner werden, wo so manche leichtsinnige Mutter unter den ewigen Sorgen für Galanterie und Puz selber weder an Bibel, noch an Gebet denken kan! Wie viele, die man als Diebe und Mörder zum gewaltsamen Tode vorbereitet hat, haben schon im Gefängnisse mit heißen Thränen das als den ersten Schritt zum Laster angegeben, daß sie als Handwerkspursche, auf Reisen, auf Universitäten, sobald sie sich selber überlassen waren, alle Ermahnungen der Eltern und Lehrer vergessen, wenn sie sich dem warnenden Gewissen aufdrangen, sie in Gesellschaft der Gehülften des Satans verlacht, die fromme Begehung des Sonntags versäumt, und Jahre lang sich nicht am Altare Jesu Christi eingefunden haben! Wie viele haben noch auf dem Richtplatz mit bejammernswerther Offenherzigkeit gestanden, daß sie das Schwert allein durch den Ungehorsam, und die Mishandlungen ihrer Eltern verdient haben! Wie viele, die der Kummer über ihre Kinder getödtet hat, haben an ihrem Beispiel die Gewisheit des Wiedervergeltungs-

rechts erfahren, und sind durch ihre eigene Kinder für den Undank, den sie ihren Eltern erwiesen, bestraft worden! die Kinder lernen Subordination, Folgsamkeit Ordnung, drei unschätzbare Dinge! Wer sie schätzen lernen will, der stelle nur Jünglinge neben einander, davon einige sich gern dem Willen des Vorstehers unterwerfen, gute Lehren annehmen, alles zu rechter Zeit thun, und andre gerade das Gegentheil gewöhnt sind. Wird man nicht noch den Männern im Amt, den Alten selber es ansehen können? Vernünftige Eltern prägen ihnen sogar gegen die Geschwister, und gegen die Dienstboten Dankerkennlichkeit ein. Muß nicht dadurch die junge Seele vor der groben Stimmung, vor dem schwärzesten unter allen Lastern, vor dem Undank und der Unempfindlichkeit bewahrt werden? Man lehrt sie Mäßigkeit im Essen und Trinken, Aufmerksamkeit auf ihre Gesundheit, vernünftige Wahl und Beurtheilung der Kleider, man gewöhnt sie, die Nacht zum Schlaf, den Tag zur Arbeit zu nehmen nach der Ordnung der Natur, und sind nicht alle, die dieser Erziehung treu bleiben, glücklicher, gesünder, froher, ruhiger, als die verwahrloßte Kinder, die man jetzt nichts Gewisses lehrt, aus Furcht, sie möchten sich hernach nicht in die feine Welt schicken. Beint Unterricht wird ihnen Macheiferung, und edler Stolz eingefloßt, mit dem, was die Mutter gibt,

gibt, und wie sie es ausschelt, muß das Kind zufrieden sein, und mit Recht wehrt man ihm das Murren, und das finstre Gesicht dabei, unter sich selbst dürfen sie munter, auch lustig und froh sein, des Vaters Gegenwart bringt wieder heilsame Ernsthaftigkeit zurück, lauter Fertigkeiten, Neigungen und Gewohnheiten, die jeder Mensch beim Eintritt in die grosse Welt braucht. (Man vergleiche Hann: Magaz. J: 1776. St: 50.) Sobald Vater oder Mutter krank ist, leidet die Haushaltung — da lernen die Kinder ihre Abhängigkeit von andern, von Gott, lernen den Werth der Geschicklichkeiten, des Lebens, der Geschäfte, des Geldes, lernen den Vorzug des Alters, die Ungewisheit aller menschlichen Freuden kennen. Wie viel Gutes kan man ihnen sagen, wenn ein Unglück in der Familie entsteht, oder wenn der Sohn in die Fremde geht, wenn die Tochter verlobt wird, wenn das jüngste Kind an den Blattern stirbt! Mit den Fehlern der Geschwister müssen die schnelleren Köpfe Nachsicht lernen. Mit dem Zahnwehe der Schwester muß das Brüderchen Mitleiden haben. Ach ihr seid alle dahin, ihr Spiele, ihr Freuden, ihr heitere Tage der Jugend! Glückliche Zeit, wo mich noch jeder Morgen freute, wo mich noch niemand gelehrt hatte, was leerer Tand und Trug ist! Ueberhaupt ist kein besseres Mittel, sich vor der Wunderlichkeit, vor dem Eigensinn, vor übertriebner

Empfindlichkeit zu bewahren, als das: Man gewöhne sich früh zur häuslichen Einigkeit, und zum Wohlwollen gegen die Menschen, die wir zuerst um uns haben, so kan man hernach auch in der grossen Welt mit jedermann umgehen. Dann Enfield (s. Predigten für Familien. N: II. Vom Hausfrieden S. 26.) sagt mit Recht: Unstre Gesinnungen und Caractere werden nicht auf dem öffentlichen Schauplaz der Welt, sondern in den verborgenen Gängen des häuslichen Lebens gebildet. Alle gute und edeldenkende Menschen sind darinn einig, daß eheliche liebe, ein häusliches Mahl, wo Zufriedenheit und ungeschminkte Aufrichtigkeit herrscht, zu den größten Vorzügen und zu den besten Geniessungen der Menschheit gehöre. Die nützlichsten Versuche, und die dauerhaftesten Arbeiten für das Beste der Welt sind im stillen Zimmer gethan worden. Europa ist jetzt mit Bewunderung Zeuge von dem vortreflichen Erziehungsplan, den das königliche Ehepaar in Brittannien, und der vortrefliche Lord Holderness mit dem Prinzen von Wales und seinem Bruder ausführt. Sie lernen in ihren Lustgärten die mühsame Arbeit des Landmanns aus eigener Erfahrung kennen, bereiten ein Stück Feld, besäen es, pflegen dis Getreide, erndten, säubern, reinigen, mahlen, backen es zum Brod, bringen das köstliche Brod ins Zimmer ihrer wahrhaftig göttlichgesinnten Eltern, und theilen es

es mit unnennbarer Freude unter die Schwestern und Brüder aus. (s. Dekon: Bibl: X. S. 24. Schlozers N: Briefwechf. Th: V. Hest XXVIII. N: 37. S. 265 2c.) O ihr schreckliche Parforcejäger! tretet her, und schauet in diesen Spiegel, wenn ihr Herz habt! Da wird den königlichen Prinzen von Jugend auf Hochachtung für den Bauernstand einge-
 flößt, damit sie nicht in alltäglichen Dingen unwissend bleiben sollen, und ihr verwüstet den Segen Gottes, martert Thiere, und wadet im Schweiß eurer Unterthanen herum! Wie lange wird man noch in Teutschland von den grausamen, schandvollen Vergnügungen reden, die den Vorzug der Regenten ausmachen sollen! In eben diesem königlichen Familien Cirkel wächst ein Prinz William auf, der in seinen ersten Jünglingsjahren Feldzüge zur See mitmacht, feindliche Schiffe besteigt, für sein Vaterland sich allen Gefahren aussetzt, und an der Seite geübter Seemänner zum grossen Mann reift, indeß daß manche Junker und Grafen in sybaritischer Wollust unthätig das Leben vertändeln! Wie viel Segen erwartet nicht solche fromme Eltern, wie heilig wird einst noch ihr Nahme bei der Nachwelt, wenn sie lange nicht mehr sind, und die Enkel noch die edeln Früchte, die sie gezogen haben, geniessen! Ein Verdienst, das sich auch jeder Hausvater, jede Hausmutter verschaffen kan.

mann erzieht, indem er für unsre Bequemlichkeiten arbeitet, schon wieder einen tüchtigen Arbeiter für die Zukunft, für ein entferntes Land, für das folgende Menschenalter. Die Hausmutter gewöhnt Knechte und Mägde zur Ordnung, zur Gottesfurcht, zur Sparsamkeit, und bildet sie, statt ihrer wahren Eltern, mit der größten Freundschaft, zu brauchbaren Bürgern, zu braven Männern, zu rechtschaffenen Gatten. Wie viele junge Bursche, die schon Verschwendung gewohnt waren, sind dadurch von dem Untergang gerettet worden, daß sie einen aufmerksamen Herren bekamen, der für sie sorgte, und von dem Lohn, den sie nicht brauchten, ein kleines Capital samlete, womit sie hernach ihre Hütte bauten! Wie viele arme und verlassne Dienstmägden haben alle weibliche Künste im Hause einer christlichen Wohlthäterin eben so, wie die Tochter, gelernt, und sich dadurch den Weg gebahnt zu einem zeitlichen Glück! Ist nicht ein alter treuer Bedienter, eine alte Mutter, die sich noch immer zu den Kindern hält, die sie aufgezogen hat, ein schöner Anblick? Abraham liebte den Elieser, und Elieser liebte den Abraham. Mit lebhaftem Dank gegen Gottes weise und gütige Vorsehung erkennt es der Menschenfreund, daß noch hie und da solche edle Seelen sind, die im Verborgenen mehr Gutes thun, als manche, die sich vor Stolz kaum kennen, deren Namen eher in der Geschichte

schichte eingeschrieben werden solten, als so viele Fürsten, die zufrieden waren, wenn sie die Börse voll Geld, Maitressen, Pferde, Hunde, und Hirsche hatten, und dem Maul keinen Wunsch versagen durften.

Die Regierung Gottes sorgt immer dafür, daß die Menschen mehr Veranlassung und Reizung zum Guten haben, als zum Bösen. Nehmt nur die ganze Geschichte der Welt zum Beweis, lauset alle Jahrhunderte durch, vergleichet den Zustand der ältesten Völker mit dem unsrigen, gehet in die ältesten Städte, samlet alles, was die ersten Geschichtsforscher von den Menschen auf dem Lande aufgeschrieben haben, ihr werdet immer wahre brauchbare Weisheit, nützliche Sittenlehre, Klugheit, Lebenspflichten, Religionsbegriffe, Männer von Grundsätzen, immer Spuren der Vorsehung finden. Gleichwie die Naturgeschichte zeigt, daß Gott für alles sorgt, so zeigt die Geschichte der Gelehrsamkeit, daß Gott immer für die Aufklärung der Menschen sorgte. Gott erhielt immer die Naturgesetze, und gab nach und nach immer mehr Offenbarung dazu. Die Vernunft zeigte, und behauptete überall ihre Rechte. So viel Streit und Ungewisheit, Irrthum und Unrichtigkeit in der Glaubenslehre war, so war man doch fast immer, und überall über die ersten Grundwahrheiten der Moral einig. Kein Weltweiser

§ 5

zweifelte

zweifelte daran, daß man den Göttern Ehrerbietung, Dankbarkeit, und Unterwerfung schuldig sei. Daß der Mensch sich selbst lieben, sich selbst beständig vollkommner zu machen, suchen müsse, war eine allgemein bekannte Wahrheit. Man bewies niemahls, man glaubte es immer dem natürlichen Gefühl, daß man niemanden beleidigen, niemanden sein Eigenthum rauben dürfe. Daß wir insgemein durch unsre Sinnlichkeit unglücklich werden, das predigten alle Philosophen, alle Staatsmänner, alle Priester. Es macht dem Griechischen Gesetzgeber gewis Ehre, daß er auf viele unnatürliche Laster, z. B. auf den Vaternord, keine Strafe setzen wolte, weil er von seinem Staat bessere Hofnungen hatte, nicht glaubte, daß irgend ein Mensch alle Befehle der Natur so ganz überhören, oder verachten könnte. Ungedungen und unbezahlt waren zu allen Zeiten Leute, die sich mit Unterricht, Unterweisung und Bildung abgaben. Plato, Pythagoras, Zeno, Phocylides, Theognis, und andre, waren die Lehrmeister der Jugend, des gemeinen Mannes, und der Reichen und Vornehmen. Gerade zu der Zeit, da man noch keine Bibel, keinen Catechismus, wenige Lehrer, wenige Bücher, kaum die kurzen Sätze der sieben Weisen hatte, da war man enthusiastisch für schöne und edelmüthige Handlungen, jederman lobte die Tugend, die stille und die öffentliche Tugend, wenn sie nur ausübend

übend war, ward geehrt, belohnt, man mahlte das Glück der Tugendhaften mit den reizendsten Farben, man setzte ihnen Bildsäulen, verewigte sie durch Inschriften, sang festliche Gesänge nach ihrem Tod, man setzte die verdienstvollen Menschen unter die Götter, und erweckte dadurch Racheiferung und Ermunterung. Man glaubte ehemals nicht, daß die Armuth beschimpfte. Ein schädliches und die Ausübung der Tugend in den gemeinsten Ständen sehr hinderndes Vorurtheil! Zu allen Zeiten haben selbst die Lasterhaften der Tugend ihre eigenthümliche Ehrwürdigkeit nicht absprechen können. Auch der schlechteste Regent will immer fromme Bediente, jeder wahre Gottesläugner wird lieber mit Christen umgeben, als mit Leuten von seiner Denkungsart, für die kein Gesetz, kein Richter, kein Band, kein Zaun ist. Immer war es schwer, lasterhaft zu sein. Tugendhaft kan man vor den Augen aller Menschen sein. Nero steckte Rom in Brand, er schämte sich aber, dafür bekannt und gehalten zu werden, und schob den Brand den Christen auf die Rechnung. Die Römische Republick war oft, wie ein Ball in der Hand einiger grossen und mächtigen Familien. Es gieng oft zu, daß man den plötzlichen Umsturz des Staats hätte erwarten sollen. Man hatte oft vor dem Menschenblut weniger Achtung, als vor Wasser im Sumpf. Man jagte oft die würdigsten
Männer

Männer zum Thore hinaus, und erhob die schlechtesten. Aber bald nach dem Sturm unterschied man wieder Gnade und Stolz, Sanftmuth und Ruhmsucht, Vaterlandsliebe und unbegrenzten Ehrgeiz, die Biedermänner kamen wieder, ganz Italien verlangte, Cicero sollte wieder eingeführt werden, bei aller Verdorbenheit erhielt sich noch immer unter dem Volk ein Ueberbleibsel vom Geist des Junius Brutus, und seiner Gehülffen, die den königlichen Thron umstürzten, weil der Prinz die eheliche Tugend gemordet hatte. Im ärgsten Bösewicht stirbt doch auch das Gewissen nicht. Jünglinge, die lange keine Empfindung mehr für das Schöne und Gute hatten, und Lehrer, Handwerker, Kaufleute, und Bediente um das Ihrige betrogen hatten, haben oft noch nach dem Tod dieser Leute Capital und Zins an dem Ort ihrer ehemaligen Ausschweifungen hingeschickt, damit nur die Gottheit schweigen möchte in der Brust. Durch Armuth und Kummer läßt Gott oft, wie Sternheim sich wünscht, Weisheit aufblühen in der Seele. Der Widerspruch, den alle gute und nützliche Anstalten in der Welt bei ihrem ersten Anfang finden, ist dem wackeren Unternehmer ein Beweis, daß sein Zweck edler, höher sei, als das Bestreben, und der Kleinigkeitsgeist der meisten Menschen, er wird durch ihr Widersprechen und Tadeln nicht abgeschreckt, er wird nur ermuntert. Es
ist

ist ein alter Gedanke, daß Gott jeden Recht-
 schaffenen unterstütze. Die Heiden träumten
 schon viel von den Umgang, den jeder Fromme,
 und Brauchbare mit den Göttern, mit Engeln
 und Geistern habe. In unsern Tagen ist nun
 ein Ueberfluß von Mitteln zur Erkenntnis und
 Tugend. Gelegenheiten, Ermunterungen, Bei-
 spiele, Gelehrte, Schulen, Academien, Univer-
 sitäten, Kirchen, Bücher sind unzählich, alles
 was der Geist des Menschen zu seiner Nahrung
 und Entwicklung braucht, das hat die Vorse-
 hung unserm Zeitalter geschenkt. Die Kennt-
 nis der Natur wird jetzt immer das Lieblings-
 studium der Weisen und Guten. Linnæe ist
 hingegangen zu dem Gott, den er uns lehrte,
 aber seine Werke! Wie viele Tausende studie-
 ren sie, und werden sie noch studieren! **Mos-**
heim lehrt mich die Religion Jesu Christi auf
 die liebenswürdigste Art. Verstand, Urtheils-
 kraft, Einbildung, Herz und Empfindung wird
 beschäftigt, indem ich ihn lese. Und seine be-
 redte Zunge ist doch schon lange Staub! Sein
 unerschöpflicher Geist ist schon lange zur Quelle
 eines besseren Lebens empor geflogen! (*) **Wo-**
 ist

(*) Seneca sagt: Est inter bonos viros et
 Deum amicitia quaedam, conciliante virtute.
 Ich halte den Jüngling für glücklich, der früh für
 die

ist jetzt irgend ein Winkel in der Welt, wo nicht jeder, der mit Ernst auf seine Veredlung und Aufklärung denken will, die nötigen Mittel sich verschaffen könnte?

Wie viele Unvollkommenheiten würden entstehen, wenn Gott, um das moralische Böse zu verhindern, dem Menschen so unwiderstehliche Triebe, wie die Triebe der Thiere sind, eingepflanzt hätte! Der Vogel muß im Frühjahr ein Nest bauen, die Henne muß über den Eiern sitzen, legt ihr Kreidestücke hin, sie sitzt doch darauf, sperrt eine Schwalbe, einen Storch, eine Wachtel ein, wenn die Zeit zum Reisen kommt, werden sie unruhig, und wollen durch den Käfig brechen. Wären wir nicht auch niedre, unedle, ihren sinnlichen Lüsten, und den dunkeln Bildern, die in der Einbildung entstehen und vergehen, ewig zu folgen verurtheilte Geschöpfe, wenn uns Gott eben so zur Demuth, zur Geselligkeit, zur Sanftmuth und Ergebung in seinen Willen gezwungen hätte? Freiheit, eigene Thätigkeit, Selbstbestimmung, überlegte Wahl unsrer Handlungen aus den edelsten und größten Grundsätzen, zur Liebe Gottes

die Schriften einiger wirklich weisen und frommen Männer Hochachtung bekommt. Man trennt sich im ganzen Leben nicht mehr davon.

Gottes die allerstärksten Bewegungsgründe hervorsuchen, Menschenliebe beweisen aus Ursachen, aus Ueberzeugung, die auf Einsicht und Kenntnisse gebaut ist, Gutes thun, bei allen Handlungen und Unterlassungen die besten Zwecke vor Augen haben, das ist die Ehre und die Würde des Menschen: Ist unsre Tugend kein freiwilliges Opfer mehr, so sind alle sich gleich, einer ist, wie der andre, der Fleiß, den jener auf die Erwerbung mehrerer geistigen Fertigkeiten wendet, die zärtliche Aufmerksamkeit, womit dieser alle gute Gelegenheiten aufsucht, und nicht, gereicht keinem zum Lob; Engel konnten von der Bahn abweichen, und wir sollen doch noch eine Stufe niedriger stehen; wir würden auch gar nicht wachsen können im Guten, wie viele kostbare Freuden, die jetzt der rechtschaffne Christ empfindet, wenn er über seine Leidenschaft Meister würde, würden ihn dann nie besuchen! und der erquickende Trost, der in dem Gedanken liegt, daß Gott unsre Tugend belohnen, unsern guten Anfang mit Billigung bemerken, und unterstützen, (Philipp. I. 6.) und uns auch für die schmerzhaftesten Unterwerfungen in seiner Ewigkeit schadlos halten werde, diese herrliche Aussicht wäre dann gar nicht vorhanden. Und verlangt doch nicht von Gott, daß er dem Mörder, indem er nach dem Dolch greift, die Hand lähmen, oder dem Unzüchtigen auf bösen Wege die Gesundheit

des

des Körpers plötzlich entziehen, oder gar in jedem einzelnen Fall die Kräfte der Natur durch ein Wunder aufheben oder unterdrücken soll; daß das Feuer nicht brennt, und das Pulver nicht zündet und alles mit sich fortreißt, was gewönne der Staat Gottes dadurch? Die Summe des Bösen würde auf diese Art doch nicht vermindert. Die lasterhaften Neigungen und Bewegungen der Seele wären doch vorhanden. Gott würde den Ausbruch der Sünde hindern, aber der Keim dazu wäre durch alle diese Störungen des Naturlaufs doch nicht vernichtet. Bei der äußerlichen Handlung fängt die Sünde nicht an, da hört sie auf, da fangen nur die Strafen an, die damit verknüpft sind. Es ist Liebe Gottes, daß das nicht geschieht. Seine Weisheit will uns nicht zu Slaven machen, die durch strenge Befehle regiert werden, ohne Einstimmung und Bewilligung des Herzens. Seine Allwissenheit sieht voraus, welche grosse Unordnungen und Verwirrungen in der menschlichen Gesellschaft entstehen müßten, wenn er durch unvermuthete Unglücksfälle jeden, auch die vornehmsten, mit Rechnungen, mit Staatsgeschäften beladene Sünder, auch die wirkliche und künftige Regenten, auch verführte Jünglinge, die noch nützliche Männer werden können, aus der Welt vor seinen Richterstuhl hinriße, und seine Güte, seine väterliche Fürsorge, Langmuth und Geduld

Geduld ist es, die das alles verhütet. Laßt uns indessen sicher glauben, daß Gott beständig, wenn er gleich den Menschen nicht, wie eine Maschine, behandeln will, unzählig viel Böses, das wir gar nicht erfahren, verhütet, und, ehe es aus seinen schändlichen Werkstätten hervorbrechen kan, wieder erstickt. Wahrscheinlich ist die Bosheit alle Nacht geschäftig. Wie eine Pest schleichen viele Menschen bei Tag und Nacht herum, und haben ihre hämische Freude daran, wenn sie Gutes hindern, und böse Anschläge befördern können. Manchem rechtschaffnen Mann wird das Aergste gedroht, vor Rousseous Bett fiel einmahl ein grosser Stein, der ihn vermuthlich treffen sollte, nieder, mancher verschwört sich wieder das Leben seines Aufsehers, seines Onkels, seiner Frau, seines Nebenbuhlers, Ministers und Generale bilden immer tausend Plane, um ihre Absichten zu erreichen, die Schmeichler der Regenten heften ihre tödtende Blicke auf manche lautre Unschuld, und spinnen Neze von Seide mit Rosen bedeckt, mit Gold verschönert, Räuber und Diebe stehen in der Nacht auf von ihrem Lager, und lauren um das stille Bette des Christen, die Wollüstlinge sinnen immer ihren thierischen Ergötzungen nach, und versuchen alles, aber — — am frühen Morgen singt der Anbeter Gottes: Du Vater! hast's gewehret!
Wir wissen nur das Böse, das in unserm Ort,

um uns herum geschieht. Aber wüßten wir das Böse, das nicht geschehen dürfte, wenn man sich gleich sehr viele Mühe gab, wie würde unsere Dankbarkeit gegen Gott steigen? Wie würden wir über die Treue Gottes erstaunen! Wie geschwind würden wir unsere Augen von manchem Menschen wegwenden, dem wir jetzt mit der innigsten Liebe an die Brust drücken! Oft ist es eine gar zu dunkle Nacht, oft ein heller Schein, den der Bösewicht da nicht vermuthete, oft ein lärmender Hund, oft ein schwaches Geräusch, oft ein unruhiges Kind, oft ein Krankenzimmer, wo einer oder der andre wacht, oft ein Ungewitter, oft eine mislungene Verabredung, oft eine darzwichengekommene Unpäßlichkeit, oft die erneuerten Befehle der Obrigkeit, oft der Eindruck von einem zur Warnung aufgestellten Straferempel, oft ein verlohrenes Papier, oft die Unvorsichtigkeit einer Magd, oft die Schwachhaftigkeit eines Dummkopfs, oft eine einmahl gerade durch einen Zufall verschloßne Thüre, oft eine unvermeidliche Reise, oft ein falsch gegangener Brief, oft das sich mächtig regende und drohende Gewissen, oft ein Zittern, eine Angst, die den Missethäter gerade im Augenblick der Vollendung überfällt, oft sonst eine Kleinigkeit, an die man gar nicht denkt, die sich aber dem Bösewicht zu einer für ihn äußerst ungeschickten Zeit in Weg legen muß,

muß, und wodurch Gott alles das Uebel verhütet, das sich mit dem Plan seiner ganzen Monarchie nicht verträgt. In der Völkergeschichte, und in den Gerichtsacten einzelner Bösewichter sind die Beweise dazu. Ludwig XIV. wolte mit seinen Flotten in den Texel einlaufen, und die Handlung in der ganzen Welt an sich ziehen. Weder Holland, noch Oesterreich konnte ihm damahls widerstehen. Aber eine Stunde entschied alles. Die Ebbe blieb zwölf Stunden, und die Fluth kam nicht. Indessen setzten sich die Holländer in Verfassung, und die französischen Flotten mußten den Rückweg suchen. Dort machen 40 Juden einen Bund wider das Leben des Apostels, sie glauben gar nicht, daß ihr Anschlag mislingen könnte, sie sprechen ganz laut davon, und eben durch diese Unbesonnenheit hintertreibt die Vorsehung den Mord eines so wichtigen Mannes, wie Paulus war. (Apost. Gesch. C: XXIII. 12-24.) Ein junger Mensch, aber gerade der Verwandte des Apostels, also der, der unter den vielen Jungen, die dort herumliefen, es am meisten hören mußte, hört das, vielleicht nur mit dem halben Ohr, und das Geheimnis der Bosheit ist verrathen. Gerade da, wo das Auge der Obrigkeit nichts sieht, wo der Arm des weltlichen Richters nicht hinreicht, da fangen die natürlichen Strafen an, die, weil sie so allgemein, so unausbleiblich, und meistens

so empfindlich und schmerzhaft sind, selbst dem Verhärteten Bösewicht endlich die Augen öffnen, und ihm die Binde vom Gesicht wegreißen müssen. Zuweilen rechnet der Lasterhafte auf die Langmuth Gottes, und seine Weisheit findet für gut, auf der Stelle die Strafe zu verhängen, damit andre abgeschreckt werden. Die Religion zeigt immer von weitem den Tag, an welchem alles gerichtet, alles geprüft, alles hervorgezogen, alles gewogen, alles belohnt oder bestraft werden soll, und ohne Zweifel wirkt doch dieser Saame noch im Stillen manche gute That, und hält manches Verbrechen zurück. Wie viele Menschen, die bei Wein und Tanz aus der Religion einen Scherz machen, und alles Pfaffenbetrug und Einbildung nennen, was auf der Kanzel gesagt wird, fürchten sich doch auf eine wahrhaftig weibische, kindische Art vor jedem Schmerz, vor dem Tode, und vor dem Richter! Unsre Seele stimmt so ganz mit dem Gedanken überein, sie findet so einen allgemeinen feyerlichen Gerichtstag nötig, das Mitleiden mit der Menge der Unglücklichen unterstützt diese Hofnung, die Eigenliebe schmeichelt uns, daß wir dabei auch Sieg und Ehre erhalten werden; erst alsdann, wenn das Böse Gewissen sich in die Gedanken mischt, wandelt uns Furcht und Schrecken an, dann sucht man Ruhe im Lügen und Zweifeln. Gesetzt aber, daß der Lasterhafte durch die weitentfernte Gefahr

fahr nicht abgeschreckt wird, und Entwürfe macht, die, seinen Wünschen gemäß, ihre bösen Folgen weit hinaus verbreiten, und viele Menschen, den Vater und die Enkel, unglücklich machen sollen; so ist doch bis noch Trost für die verfolgte Rechtschaffene, daß der Feind der Wahrheit und Tugend die entfernten Folgen seiner schlechten Handlung eben so wenig in seiner Gewalt hat, als der frommste Christ weiß, was aus den schönsten und aufrichtigsten Tugendübungen für Gutes und Böses in der Ferne, und nach vielen Jahren noch entspringen wird. Wir sind so schwach, und so kurzsichtig, daß wir in den meisten Fällen uns nachdem, was zunächst vor uns liegt, bestimmen müssen, Wir sehen nicht voraus, ob nicht das, was wir in der besten Meinung unternehmen, uns selbst, oder andre unglücklich machen wird. Wie oft wird der unschuldigste Mann zufällig Ursach an einer langen Reihe trauriger Schicksale, die selbst seine liebsten, seine Besten unter den Menschen betreffen! Gott kan allein, weil er Allwissenheit und Allgegenwart hat, die nahen und entfernten, die grossen und unwichtigen, die frühen und späten, die vortheilhaften und nachtheiligen Folgen von jeder einzelnen That übersehen, leiten, regieren, verändern, unterbrechen, einschränken, und, wenn er will, den Nachwirkungen der allerschwarzesten That die vortreflichste Richtung geben. Eine Zeit-

lang läßt er das Uebel, das Aergernis, das verführerische Buch, das schädliche Exempel aus einem Land ins andre, von einer Stadt in die andre gehen. Ein übermüthiger Gottloser mißhandelt andre, die Unschuld leidet und wimmert, aber die Stimme schallt: Haue ihn ab, den unfruchtbaren Mann! das Gebäude zertrümmert, das ungerecht gesamlete Gut wird wieder in alle Welt zerstreut, die Macht des Tyrannen ist gestürzt, die gute Sache triumphirt endlich doch. Ein ohne Schuld bei den Grossen des Landes angeschwärzter Mann findet Gelegenheit, seine Rechtschaffenheit öffentlich zu zeigen, und seine Feinde zu beschämen. Die Brüder Josephs gedachten, es böse zu machen mit dem jüngsten. Ihrer Meinung nach sollte er ewiger Slave sein, aber Gott führte ihn gleich zu einem sanften und gelinden Herren. (1 B. Mos. C: XXXIX. 1-4.) Gott bewahrte ihn vor Fehlritten, er gab ihm zu seinem Leiden auch die Geduld, er reichte ihm in der schrecklichen Tiefe, in die er aus dem Schooße eines liebevollen Vaters hinabgestürzt war, die Hand, und sprach ihm oft Zuversicht in die Seele; die Wollust drang mit allen seinen Künsten auf ihn zu, aber Gottes Fürsorge wachte über ihm, er floh aus dem Dunstkreis, in dem sein Herz vergiftet wurde, doch gab ihm die schlechte Frau das Laster, das sie von ihm gefodert hatte, schuld, und sie erreicht ihren Zweck,

Zweck, nemlich das Vergnügen, sich gerächt zu sehen, weil ihre Liebe verschmäht worden war, aber auch diese unverdiente Züchtigung wurde durch die Vorsehung Gottes gemildert, und erleichtert. Man hatte den edeln Jüngling überall gern, er mochte Slave, oder Gefangener sein. Er wurde nie so behandelt, wie andre seines gleichen. Man zog ihn überall hervor, in kurzer Zeit war er im Staatsgefängnis mehr Herr und Befehlshaber, als selbst ein Gebundener. (B. 21. 22.) Und endlich gieng der Weg Gottes über die egyptische Bastille, über andre vornehme Sünder, über Träume und Gewissensangst, über Festins und Lustbarkeiten am Hofe, und Joseph, der diesen Weg mit machen mußte, stand endlich nahe am Thron, ganze Länder wurden durch ihn vor Theurung und Hungersnoth bewahrt, der wegen Bubenhandel und Schwäzereien verkaufte Slave zog sein ganzes Volk nach sich, das war der Grund zu den größten Begebenheiten, zu den auffallendsten Wundern Gottes, zu so mancher Abgötterei, die nachher dem Umsturz der Königreiche nach sich zog, zur Austilgung der Cananitter, es hatte Einfluß auf die ganze folgende Geschichte der jüdischen Nation, man sieht an den heutigen Juden noch die Folgen jenes Aufenthalts in Egypten. Joseph selber versicherte seine böse Brüder, als sie um des Vaters Leiche herum standen, und weinten,

daß er und sie nur Gottes Werkzeuge gewesen seien, daß Gott ihre feindseligen Absichten vereitelt, und nach wenigen unangenehmen Ereignissen alles mit ihm gut gemacht hätte. (E: L. 19. 20.) Die Geschichte des Apostels Paulus ist auch von solchen ruhmvollen Zeugnissen für die Vorsehung Gottes voll. Gott begegnete immer seinen Feinden, wenn sie in vollem Lauf waren, und gab der Sache eine gute, für seinen treuen Knecht, und für das Interesse des Evangeliums erwünschte Wendung. Oft führt Gott die schlechtesten Handlungen gerade zu dem entgegen gesetzten Zweck, und schickt die Sachen in der Welt so, daß aus Bösen Gutes entsteht, daß ein Verächter Gottes und seiner Gesetze noch zu guten Anstalten helfen muß; daß aus den größten Vergehungen gute Früchte erwachsen, wie das schönste Getreide aus verfautem Dünger entsteht. Dann eins bereitet in der Welt immer zum andern vor, eins hängt am andern, eins entsteht aus dem andern, auf Ordnung, Regelmäßigkeit, Zusammenhang, Folge und Verbindung, Ursache und Wirkung ist die ganze Welt gebaut — Der Gott also, der immer alles weiß, dem alles gehorchen muß, der das letzte tausend der Weltjahre eben so sieht, wie das Gegenwärtige, der erblickt auch in der jetzigen Reihe, Summe, und Mischung des Guten und Bösen schon die Anlage für die Zukunft.

kunst. Alles in der Welt ist Keim und Blüthe. Alles wirkt, manches früh, manches sehr spät, wie das Elephantenweibchen ein ganzes Jahr trägt, und einige Insekten in einem Tag gebohren werden, zeugen, gebähren, und sterben. Alles in der Welt wird in der Hand Gottes ein Mittel zu seinen Absichten, die allemahl gut und liebevoll sind. (Esaiâ: XXV. 1.) Alexander, Cäsar, und andre Krieger der alten und der neuen Welt waren nur Ruthen, Schwerder oder Geiseln Gottes, die er brauchte, und oft nachher selber ins Feuer warf, wenn das Menschengeschlecht, das sie vertraten, gezüchtigt, und der Plan Gottes weiter fortgerückt war. Die Religion ist schon oft auf alten Seiten angegriffen worden, aber sie ist nur immer herrlicher und schöner erfunden worden. Immer hat man ihre Stärke, ihre Wahrheit, und Göttlichkeit besser eingesehen. Immer sind ihre Beweise besser untersucht, und in ein neues Licht gestellt worden. Das Gold kommt wieder aus dem Ziegel, das Feuer verzehrt nur den Schmutz, das edle Metall bleibt, wie es ist. Ludwig XIV. jagte viele tausend Protestanten aus seinem Königreich. Die Jesuiten hofften, dadurch sollte die Protestantische Religion ans Grab gestellt werden. Aber die Vorsehung brachte gerade das Gegentheil heraus. Seit der schrecklichen Pariser Bluthochzeit, (1572.) die kein Mensch, welches Glaubens er sei,

ohne Entsetzen hören oder lesen kan, und seit dem langwierigen blutigen Religionskriegen, seit dem Ludwig das Religions Edict, das der noch angebetete grosse Heinrich gab, widerrufen, und durch seine gewasnete Apostel das Evangelium mit eisernen Zungen predigen ließ, seitdem man mehr als zwei Millionen Menschen, die Rechtmäßigkeit der Ehe abstreitet, ihre Kinder für Bastarde erklärt, ihre Versammlungen bedrückt, und einschränkt, und den Lehrern nach dem Leben trachtet, seitdem blutet der Staat an innerlichen Wunden, der Staatsfehler kan nicht wieder gut gemacht werden, die Volksmenge wächst nur langsam, und in der Religionsbedrückung wächst sie fast gar nicht, so viele reiche Familien, und geschickte Künstler und Fabricanten sind ausgewandert, Brandenburg und andre deutsche Staaten haben sie aufgenommen, dadurch ist der Flor, und die Industrie von Teutschland gestiegen, Gott hat indessen zwei Protestanten auf königliche Thronen erhoben, und die Welt ist von ihrer Größe, von ihrer Macht Zeuge. Der Orden, der mehr zur Verwirrung und Verstiftung der Welt, als zu ihrer Belehrung und Erbauung beitrug, sank von seiner Höhe herab in eben der Kirche, die ihn aufgezogen hatte. Eben die Länder, die ihm sonst alle Schätze und Vorrechte freiwillig zu Füßen legten, jagten den Orden wieder fort. Der Pabst selber, nicht die Geg-

ner

ner jener Religion, zerriß das Gewebe, das in Europa angefangen, und in Amerika vollendet worden war. Es kostete den grossen und verehrungswürdigen Ganganelli das Leben, aber die Uhr war abgelaufen, die Minute war da, die Vorsehung wolte, die Umstände erforderten es, die Monarchen verlangten es, die Bulle kam, die Gewitter zogen sich von Osten und Westen zusammen, der Blitz schlug ein, der Bund ward aufgehoben — aber Gottes Wort und Luthers Lehr vergehen nun und nimmermehr! Ehe der grosse Kirchenverbesserer auftrat, war das Verderben freilich allgemein, und unübersehlich. Aber wäre es auch nicht so hoch gestiegen, so hätte sich auch das Verlangen nach Verbesserung nicht so allgemein ausbreiten können, die Misbräuche wären noch lange im Ansehen geblieben, die muthigen Vertheidiger der Wahrheit hätten nicht so viele Freunde und Anhänger gefunden, das Volk hätte die Reformation nicht gefodert. Die Römer führten freilich viele ungerechte Kriege, aber durch die Verbindung mit ihnen wurden doch die barbarischen Völker etwas feiner, die Rauigkeit wurde abgeschliffen, eine allgemeine Sprache, Sitten, Gesetze und Regierung erleichterte hernach selbst den Aposteln das Reisen, und die Predigt des Evangeliums. Die Völkerwanderungen zerrütteten manches in der Welt, aber immer rückte doch auch das Menschen-

schön-

schengeschlecht dadurch näher an einander, es kamen auch dadurch viele Thiere viele Pflanzen nach Europa und Teutschland, die man vorher nicht gekannt hatte. Flehier sagt: das Menschengeschlecht ist, wie ein grosses Kriegsheer. Jeder Soldat hat seine eigene Neigungen, aber ein einziger Feldherr leitet alle diese verschiedene Absichten, und Bestrebungen zu einem einzigen Zweck. Die allzuvielle Befriedigung der Sinnlichkeit in den Römischcatholischen Kirchen schadet dem Geist, und der reinen Würde der Religion. Aber es ist in der Geschichte der Kunst einleuchtend, daß Mahlerei, Bildhauerei, Tonkunst, Stickerie, Stuccadorarbeit, Goldschmiedkunst, und andre freie Künste dadurch gehoben, und angeflammt worden sind, daß sie zur Ehre der Religion, der Jungfer Maria, der Apostel, Christi selber arbeiten, und ihre Meisterstücke in den heiligen Tempeln öffentlich aufstellen durften. Jetzt ist es schwere Frage, ob der Adel in der Welt nötig oder entberlich ist, ob er in allen, auch in kleinen Ländern Gutes, oder mehr Böses stiftet? Aber es war eine Zeit, wo Adelige und Ritter die Brustwehre waren gegen den Despotismus der Grossen in der Welt. Keiner konnte allein das Land verschlingen, und das Blut der Bauern auffressen, weil überall viele kleine Herren da waren, die selber so dachten. Jedermann weis, daß die **Mönchsorden** und
das

das Klosterleben dem ächten Christenthum grossen Schaden gethan haben, aber auch diese Verfinsternung des Verstandes, dieses unnatürliche Einkerkern und Verbannen, das man sich selber und andern aufzwang, stand doch auch unter der Leitung der göttlichen Vorsicht. Es geschah doch auch wieder viel Gutes dadurch, und der Philosoph, und der Geschichtschreiber muß Aufrichtigkeit, Wahrheitsliebe, und Unpartheilichkeit genug haben, um das Gute offenherzig zu gestehen. (s. Hann: Magaz. 1775. St: 87. 88.) Einige Orden befreiten die Christensclaven in der Türkei, andre vertilgten die Räuberbanden, pflegten die Verwundete, unterstützten die Armen, und waren gastfrei, sie entschieden manche Streitigkeiten, freilich machten sie oft allerlei abergläubische Proben, aber es war doch besser, als gleich das Schwert zu zucken; die Orden waren ein Gleichgewicht gegen die in finstern Zeiten immer mehr steigende Slaverei, weil sie selbst von der Oberherrschaft des Landsherrn ausgenommen sein wolten; unter so vielen Mönchen und Nonnen waren doch auch viele gute Menschen, es gibt auch im Kloster einige Tugenden; verwandte, und veraltete Frauenzimmer, alte, gebrechliche Leute, die wegen den ewigen Faustkriegen allen Mishandlungen ausgesetzt gewesen wären, fanden da eine sichere Zuflucht, und vorzüglich erhielten die Mönche durch ihren Fleiß,

Fleiß, den auch der Soldat nicht stören durfte, die Kunst zu schreiben, die Bücher der Vorwelt, die Bibeln, die Schriften der Kirchenväter, die Acten der Kirchenversammlungen, die Wissenschaften hatten in den Klöstern ihre Ruhestätte, als fast die ganze Nation vom rauhen kriegerischen Geist ergriffen war. Aus dem Schooß der Abteien und Klöster kamen unsre ersten Kirchenverbesserer, einige Orden beobachteten das Gesetz des Fleißes, und der geschäftigen Ordnung, Montfaucon, Mabillon, und andre Ordensbrüder sind verdiente Männer, und ich erinnere mich noch immer mit Vergnügen an die Congregation de St: Maur, die ich in der Abbaye St. Germain in Paris oft mit Nutzen besucht habe. 1700 begiengen zwei Studenten auf der Universität Prag die kindische Raserei, und duellirten. Man verwies sie mit Recht aus der Stadt. Die Jünglinge hatten vorher etwas in der Arzneiwissenschaft gethan, setzten sich nun in Krumbübel, in einem schlesischen Dorf, und samelten die Arzneipflanzen, die dort wachsen, bereiten allerlei Essenzen, Dehle, Salze, die Leute im Dorf lernen diese Künste von den Fremdlingen, die Vorsehung segnet den kleinen Anfang, wozu die größte Dummheit, und ein unverantwortlicher Stolz Anlaß gegeben hatte, noch jetzt ist in Krumbübel an den meisten Baurenhöfen ein Laboratorium, und die dort verfertigten

Waaren

Waaren gehen bis nach der Ukraine, bis nach Rußland, die Engländer holen dort Nieswurz gegen den Schiffwurm. (s. H. Pr. Beckmanns in Göttingen Beiträge zur Oekon., Policei u. Göttingen 1779. T. I. S. 97.) Wie lange würden noch die schlesischen Bauern über ihre medicinische Kräuter weggelaufen sein, ohne sie zu besehen, wenn ihnen nicht die Vorsehung diese Quelle der Ernährung selber entdeckt hätte? Das entschuldigt das Laster nicht. Es ist die Ehre Gottes, nicht das Verdienst des Menschen, daß er auch Mörder, Empörer, Rebellen, Furien, Zornsuchtige Jünglinge, verdorbene Müßiggänger, wenn sie der Hunger zur Arbeit treibt, und die Armuth, wie ein gewafneter Mann sie überfällt, brauchen kan, um durch sie manchem Kranken ein Labfal zu verschaffen. In unsern Tagen (1777) ward in London D. Dodd um falscher Wechselbriefe willen gehangen. Wer die ganze Geschichte dieses Mannes kennt, der wird sich diesen von ihm mehr als einmahl wiederholten Schritte leicht vorstellen können. Sein Herz war im Grunde nicht rein und lauter vor Gott. Er war in seine Person, und in seine mehr schimmernde als grosse Gaben verliebt. Der Tourbillon der grossen Welt gefiel ihm, und verträgt sich dieses leere Spielwerk mit dem festen männlichen Carackter, dessen sich jeder Diener Jesu Christi, und besonders der Lehrer in einer so wollu-

wollüftigen Stadt, wie London ist, befeißigen soll? Ueppigkeit, Unreinigkeit, und Ehrgeiß kämpften immer mit ihm. Er wolte vornehm sein, vornehm thun, mit vornehmen Leuten umgehen, daher erlaubte er sich dann auch alle Stunden der Vornehmen. Er predigte beredt und so, daß die Ohren ergötzt würden, weil er ohne Ruhm und ohne viel Geld zu gewinnen seine heimliche Schleichwege nicht wandeln konnte. Indessen ist kein Zweifel, daß seine Predigten, besonders die für Jünglinge auf manchen, der es nicht wußte, wie sehr der Redner durch sein Leben das alles widerlegte, was er mit so vielem Feuer sagte, viele gute Eindrücke gemacht haben werden. Gott thut der Welt auch durch Sünder Gutes. In England geschehen viele grosnüthige Handlungen aus purem Stolz, indessen komt doch die reiche Börse oft in die Hände eines wahren und würdigen Armen. Als Paulus schon im Römischen Gefängnis lag, predigten auch seine Feinde die Religion Christi, nur damit die Obrigkeit desto mehr gereizt, und die Fesseln des Apostels desto schwerer werden sollten. Der leidende Mann hörte das. Für sich erwartete er keine Freude mehr auf Erden. Seine ganze Seele hieng am Erlöser, alle seine Wünsche, Neigungen, und Empfindungen kamen in der Liebe Jesu Christi zusammen. Er erzürnte sich über diese falsche Freunde im geringsten nicht.

Seit

Sein vom Himmel und von Gottes stillem
 Würken unverwandtes Auge erblickte auch da
 eine Erndte, die im Gebüsch, auf Heideboden
 und in Sümpfen aufgehen würde. Was ist
 es? sagt er, wenn nur Christus verkündigt
 wird! Ich freue mich darüber, wer es auch
 sei, der ihn predigt, immer will ich mich darü-
 ber freuen, daß seine Ehre in der Welt auch
 durch unreine Zungen ausgebreitet wird. (Phi-
 lipp. 1, 15; 19.) Vortrefliche Denksart
 des Christen! Er sieht überall nur Gott und
 seine verborgene Hand! Dodd war ein Freund
 der Wollust. Aber seine von Natur empfind-
 same Seele konnte doch die Menge der zum
 schändlichsten Gebrauch durch den allzufrühen
 und unbegrenzten Misbrauch untüchtig gewor-
 dener Weibspersonen nicht ohne Mitleiden an-
 sehen. Er veranlaßte also durch sein Ansehen,
 durch seine Gönner und Freunde, durch ver-
 schiedene dazu bestimmte Einkünfte das Mag-
 dalenen-Hospital in London, und in 17 Jah-
 ren wurden (o unsre Zeiten! o unsre Sitten!)
 1637 Weibspersonen von der Art aufgenom-
 men. Die Vorsteher der löblichen Anstalt,
 weil einmal doch das Laster, wie eine unauflö-
 haltbare Fluth, rast, haben von diesen Unglück-
 lichen 993 wieder mit ihren Eltern und Ver-
 wandten ausgesöhnt, oder als Dienstboten, die
 den Weg des Lasters nun fliehen wollen, unter-
 gebracht. Andre sind unter der Heilung gestor-
 ben.

ben, andre sind als unverbesserliche Charaktere weggejagt, und dem Elend überlassen worden, andre haben den Verstand verloren, (f. D. Dodds Leben, Berl. 1779. S. 43.) andre — — doch weg von dieser Schande der Menschheit, des achtzehnten Jahrhunderts, und der sonst so achtungswerthen Nation! Nur Dank und Lob dem Vater aller Menschen, der auch durch schlechte Menschen, über welchen sein Schwert selber immer nur am schwachen Faden hängt, für die sorgen läßt, die sich selbst ihrer Menschenwürde berauben, und, wenn sie nicht die Erbarmung Gottes vorher weckte, im Rausch der Leidenschaften am schrecklichen Thore der Ewigkeit, das sich für jeden nur einmal öffnet, und niemanden zurückläßt, anlaufen würden.

Aber ich muß hier abbrechen, und am Thron Gottes schweigen. Meine Seele wird den Gedanken fest behalten, daß wir Christen! nicht dem Glück, nicht dem Zufall überlassen sind, daß Gottes Güte uns in allen Verwirrungen des Lebens unter dem Schuß der Religion und Tugend begleiten, und endlich, wenn alle Probestunden überstanden sind, dorthin bringen wird, wo alle Dunkelheiten verschwinden, und die Haushaltung Gottes unsern erstaunten Augen ganz aufgedeckt seyn wird. Christen! unsere Zeit steht in Gottes Händen! (Psalm XXXI, 16.) Alle eure Sorgen werfset auf ihn, er sor-
get

get für uns. Herr! wenn ich gedenke, wie du vom Anfang der Welt her gerichtet hast, so werde ich getröstet! Seine Vorsehung wird uns nie vergessen. Laßt uns nur ganz von ihm abhängen! Laßt uns nur alles, was uns freudig und unmuthig macht, ihm übergeben! Ruhet nur in seinem Schooß, wie der Säugling still an der Seegensvollen Brust der Mutter einschlummert, und sich ungestört und sorglos von ihr hintragen läßt, wohin sie will. Ein tägliches Gebet zu ihm, der uns auf jeder Flur seine Wohlthätigkeit in den schönsten Ergießungen sehen läßt, wird die Seele stark machen, wird sie auch unter dem Druck der härtesten Schicksale mit Muth bewaffnen, und dem Vertrauen auf ihn neue Kraft geben. Und wenn dann manche gute und fromme Wünsche in der Seele, die sie geböhren hat, wieder ihr Grab finden, so laßt uns denken, daß Gott weiser ist, als wir, daß wir noch von unserm wahren Vaterland entfernt sind, daß uns doch allen die Hoffnung auf seinen prächtigen Himmel übrig bleibt. Und besser können wir ihm unsre Liebe nicht beweisen, als wenn wir das nie vergessen, uns zu diesem Glück vorbereiten, immer die gefüllte, brennende Lampe in der Hand halten, dafür sorgen, daß wir wachsen in der Erkenntnis seiner Größe, reich werden in der Liebe, in der Gelassenheit Helden, in der Unterwerfung Engel, und in den Uebungen der Tugend Mu-

ster für andre seyn mögen. O daß es jedem Menschen immer in die Seele tönen möchte: Sorge dafür, daß du die Gnade Gottes nicht versäumest. Thue Fleiß, daß du vor ihm unbefleckt, unsträflich, und im Frieden erfunden werdest, daß du hineinkommest in die Ruhe, die auf Erden nicht wohnet! Armer und gefangener Geist! der du deine unendliche Anlagen fühlst, und sie doch nicht entwickeln kannst! vergiß nur nicht die künftige Seeligkeit, die dir bestimmt ist. Ihr schönen Glieder vom Staube! Eure Gebrechlichkeit ist ein Beweis, daß noch Auferstehung und Wiedererwachen die schlafenden Christen erwartet. Du lebst im Land, in Mitternacht und Stürmen! Ewig wirst du doch nicht wahren. Du verschlungener Pfad auf Erden! dein Ende ist der Himmel, und die verklärte Kirche. Du oft empfindungslose und verdorbene Gesellschaft! Von dir weg komme ich in die glänzenden Reihen der Tugendhaften, die rein, wie die Sonne, und gut, wie Gott sind. Du unübersehbliche Schaar von Gepressten und Weinenden! Einst wirst du doch mit Palmen in der Hand in die Stadt Gottes eingehen. Du tausendfältiges Laster, aus der Hölle entsprungen! Nicht immer wirst du die Tugend quälen, nicht immer Gottes Schöpfungen verwüsten. Du verachtete und in Staub geworfene Religion! Verkant bist du, aber du wirst doch deine Anhänger über
alles

alles, was sterblich ist, erheben. Du uner-
sättlicher Durst in der Seele! Bald wirst du mit
ewiger Bönne gestillt werden. Du theures
Wort Gottes, das uns der Erlöser zum Anden-
ken an ihn hinterließ! du sollst indessen der
Zugendhaften Nahrung, Stütze der Kummer-
vollen sein. Du leiser Seufzer des Christen!
du steigest auf, und tönest lauter im Himmel.
Du trübes Auge voll Thränen! Auch deine Ne-
bel werden von der Sonne aufgezozen werden.
Du kleine Heerde der Frommen! du bist doch
das erwählte und geweihte Volk, das nicht
zurückbleiben wird, wenn Gott den Tag der
Vergeltung schaffen, und ihn am Himmel her-
aufführen wird, wie Morgenröthe. Du er-
barmender Gott! du verlässest doch keinen,
der dir vertraut. Du liebenswürdiger Erlöser,
dem wir alles zu danken haben! O du wirst
ewig Freund unsrer Seelen sein. Gieb uns
deinen Sinn, deine Liebe, deinen Geist, dein
gutes Herz, und deine Frömmigkeit im Leiden.
Leite uns, als Kinder, an deiner Hand. Herr!
unsre Thränen sagens dir, wir wanken und
wissen den Weg nicht — Aber führe uns zu
dir, pflege, trage, schone uns, heilige und rei-
nige uns — daß dein Wohlgefallen das Gut
sei, das wir zulezt, wenn alles schwindet, und
nichts wird um uns herum, aus dieser Welt
nehmen! Empfange unser armes Gebet, nimm
das zitternde Lobopfer von sterblichen Lippen
brüder.

brüderlich an! Einst, wenn wir, errettet vom
Dienst der Eitelkeit, deinen Thron umringen,
Harfen der Engel hören, nicht mehr Unvoll-
kommne und Irdische sind, dann wirds Psalm
und Jubelgesang!

